

Pfarrblatt



Vom Tod zum Leben

Schwerpunkt Leid. Schmerz. Tod. Trauer. Trost. Auferstehung

Dompfarre Mysterium des brennenden Herzens · Einkehrnachmittag · Blitzlichter

Spirituelles Heilige Maria Magdalena · Ostermontag im Heiligen Land

Literatur Der Kaiser und sein Grabmal · Als Pfarrerlehrling in Mistelbach



■ Editorial	2
■ Wort des Dompfarrers	3
■ Am Ende hat nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort	4
■ Gibt es ein Leben vor dem Tod?	6
■ Trost inmitten von Trostlosigkeit	7
■ Über den Tod und das Leben danach	9
■ Die Pilgerfahrt nach Hause	10
■ »Vergesst die Osterkerze nicht!«	11
■ In der Trauer nicht alleine	12
■ Alles hat seine Stunde	12
■ Muss ich denn sterben um zu leben?	14
■ Worte, die Kraft geben	14
■ Von »größter Pein« und »ewig'selig Leben«	16
■ Malteser Friedhofsbegleitdienst	17
■ Lachen – mitten in Leid und Schmerz?	18
■ Kindern Trauer zutrauen	18
■ Was schenkt mir Trost und Zuversicht?	20
■ Auferstehung – eine »leere Verkündigung«?	23
■ Kaum zu glauben: »Auferstehung«	24
■ Mysterium des brennenden Herzens	26
■ Fastentuch	28
■ Kunstinstallation im Dom »jetzt jetzt jetzt«	29
■ Diakon Peter Schwarz	29
■ Mitarbeiterausflug	30
■ Einkehrnachmittag	31
■ Blitzlichter aus St. Stephan	32
■ Chronik	34
■ Maria von Magdala	35
■ Ostermontag im Heiligen Land	36
■ Als Pfarrerlehrling in Mistelbach	38
■ Der Kaiser und sein Grabmal	38
■ Steffl	39
■ Termine	40
■ Termine Karwoche und Ostern	42
■ Schutzpatron der Riesenorgel	44
■ Gewinnspiel »Jesus Christ Superstar«	45
■ Zum Nachdenken	48
■ Impressum	48

Tod als Teil des Lebens



beschrieben: „Einen Menschen lieben, heißt sagen: du wirst nicht sterben.“

Trauer und Trost

So natürlich und manchmal erlösend der Tod am Ende eines erfüllten Lebens erscheinen mag, so gibt es auch die andere Erfahrung: Leid, Krankheit und Tod brechen völlig unerwartet mitten ins Leben herein. Welchen Trost gibt es dann? Was kann Kraft und Zuversicht spenden?

Dieses Oster-Pfarrblatt lädt ein – innerlich etwas beim Karfreitag und Kar Samstag verweilend – über die Erfahrung und die Radikalität des Todes nachzudenken. Der christliche Auferstehungs-glaube blendet den Tod nicht aus, er gibt Schmerz und Trauer entsprechend Zeit und Raum. Unser Glaube tröstet nicht vorschnell auf ein Leben nach dem Tod, das Osterfest aber schenkt uns Perspektiven.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod eröffnet einen neuen Blick auf das Leben: Wofür leben wir? Und wie leben wir? Was bleibt? Das letzte Hemd hat bekanntlich keine Taschen. Wir können von dieser Welt nichts mitnehmen. Der Theologe Karl Rahner schreibt über das Sterben:

„Am Ende geht man mit leeren Händen fort, ich weiß es. Aber so ist es gut. Dann schaut man auf den Gekreuzigten. Und geht. Was kommt, ist die selige Unbegreiflichkeit Gottes.“

So dürfen wir uns von dem Vertrauen Jesu am Kreuz inspirieren lassen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46) – am Ende jedes Tages und auch unseres Lebens. Ostern ermutigt, den Tod als Teil des Lebens anzunehmen, Trauernde und Leidende am Ende in ihrem Schmerz nicht allein zu lassen und offen zu sein für die Begegnung mit dem Auferstandenen. „Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaft auferstanden!“

Birgit Staudinger

Ihre Birgit Staudinger

Der Geruch des Todes ist meiner Nase von Kindheit an vertraut. Und dafür bin ich dankbar. In meiner Familie wurde der Tod nie tabuisiert. Ich erinnere mich, dass ich bereits als kleines Kind zu Sterbenden mitgenommen wurde. Auch wenn dann die vertrauten Gesichter – meist ohne Zähne, mit zerzaustem Haar, eingefallenen Wangen und tief liegenden Augen – etwas entstellt waren, so war doch immer selbstverständlich, dass dieser Anblick für jeden zumutbar ist und dass diese Personen in ihren letzten Tagen besonders der liebevollen Zuwendung bedürfen. Nur weil das Äußere eines Menschen hinfällig geworden ist, hat er dennoch nichts an seiner Würde verloren.

Dieser sehr natürliche Umgang mit dem Tod hat mich zeitlebens geprägt. So durfte ich auch als 15-Jährige am Sterbebett meiner Großmutter sitzen und ihr bei ihren letzten Atemzügen die Hand halten. Als ich nach einiger Zeit vorsichtig wagte, ihre Hand loszulassen, spürte ich, dass der Rest ihres Körpers schon abgekühlt war. Nur die Hand, die ich gehalten hatte, war noch ganz warm. Diese Berührung mit dem Tod war ein sehr bewegender Moment für mich: die Erfahrung, dass die Liebe, die wir Menschen einander schenken, Wirkung zeigt – über den Tod hinaus. Wir können unsere Lieben nicht festhalten, wenn sie uns verlassen, aber in unseren Herzen leben sie weiter. Der französische Philosoph Marcel Gabriel hat diese Erfahrung wunderschön

Liebe Freunde!



Der österreichische Künstler Hermann Nitsch ist und bleibt für viele umstritten. Ich hatte das Glück, ihn schon im Gymnasium im Rahmen meines Unterrichts in Künstlerischer Erziehung zu studieren und dann auch persönlich kennenzulernen. Besuche seiner Ausstellungen und auch seiner Wirkungsstätte in Schloss Prinzendorf im Weinviertel haben in mir das Bild eines Künstlers geprägt, der vor allem im Rahmen seines Orgien Mysterien Theaters sehr viel Wert auf das Leben und seine übersteigenden Entgrenzungen legt. Und da hat mich ganz besonders die religiöse Opferdimension über die jüdisch christliche Symbolwelt hinaus interessiert. Leben, Blut, Opfer, Tod und die Hoffnung danach vielleicht

gerade auch im theatralischen und fast rauschartigen Kunstritual. Vor allem sein synkretistisches Vermengen des bachanalischen Festes mit einzelnen uns lieb und heilig gewordenen vertrauten liturgischen Paramenten haben viele Kritiker immer wieder verstört. Die Macht des Lebens, die würdevolle Hochschätzung des Blutes als weihe- und kraftvoller Lebenssaft im Judentum und die ritualisierte christliche Opfertheologie mit ihrer unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers in jeder heiligen Messe sollten Berührungspunkte sein, die mich seit über 35 Jahren immer wieder neu in der Kunst von Hermann Nitsch nach Antworten rund um die Fragen von Leben und Tod suchen lassen.

Vom blutigen Martyrium ins Licht der Auferstehung

Wie in seiner Kunst scheint ja vieles in unserem Leben einfach nur hingeschüttet oder gar ausgeschüttet zu sein und auf den Überbleibseln unserer oft tragisch erfahrenen Lebensbrüche und allen Formen von Leid, Krankheit, Gewalt und Tod versuchen wir unsere Hoffnung an der tragenden Glaubensgeschichte von Tod und Auferstehung Jesu aufzurichten. Wir haben es gewagt, ein großformatiges Werk von Hermann Nitsch

auf die Titelseite unseres Pfarrblattes zu setzen. Fast wie bei einem Flügelaltar lädt uns der Künstler ein, bei den Zeichen des blutigen Martyriums nicht stehen zu bleiben, sondern über die Bahre und das blutbefleckte kreuzesförmige Malhemd hinaus in das sonnengefärbte Licht der Auferstehung einzutreten. Vielleicht wird der eine oder andere an einem Detail hängenbleiben, wie es mir oft bei Domführungen für Kinder passiert, wenn manche Kinder nichts so sehr interessiert wie die grauslichsten Details der auf den Altären und Figuren dargestellten Marterinstrumente der heiligen Märtyrer. Aber wahrzunehmen und auszuhalten, dass ein Künstler sich auch aus dem christlichen Ritualschatz bedient, um seinen Zugang zu Leben und Tod zu finden, kann durchaus auch für uns gläubige Christen einen Mehrwert darstellen. Jeder von mir durchgebettete Kreuzweg ist so wie jede heilige Messe eine Einladung das uns versprochene neue Leben nicht nur für sich allein zu betrachten, sondern auch das belastende Leid und alle schrecklichen Erfahrungen des Todes nie aus dem Blick zu verlieren.

Als junger Mann war ich bis ins Innerste erschüttert, als mir eine Ärztin die bedrohende Möglichkeit eines bald bevorstehenden Todes als Anregung zu einer aufwendigen medizinischen Intervention aussprach. Über diese heil überstandene Erfahrung erlangte ich eine neue etwas entspanntere Beziehung zum Sterben und zum Tod. Gerade in der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen haben sich für mich so manche Sternstunden meines pastoralen Dienstes als Seelsorger ergeben. Gegen die Schwerkraft des sterblichen Lebens in das leuchtende Umfeld der verheißenen Auferstehung einzutreten ist die Einladung der Kirche zu Ostern.

Ihr dankbarer Dompfarrer Toni Faber



Titelseite: Ausschnitt eines Schüttbilds mit Malhemd (3-teilig) von Hermann Nitsch, Acryl auf Jute (600 x 300 cm), 2003. Die Aufnahme dieser Installation wurde uns dankenswerter Weise von dem Künstlerteam © TEAM[:]niel zur Verfügung gestellt. TEAMniel.com



Am Ende hat nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort

Lebe ich heute schon so, wie ich am Ende meines Lebens gelebt haben möchte?

Wie will ich sterben bzw. wie will ich leben? Wie steht es um den Willen Gottes im Angesicht des Leids?

Persönliche Erfahrungen und Gedanken von Michael LANDAU

Es ist deutlich mehr als ein Jahrzehnt her und doch sind meine Erinnerungen noch sehr lebendig. Meine Mutter lag im Sterben. Im Alter von nur 69 Jahren. Ihr Arzt hat mir damals gesagt, dass sie nicht mehr lange leben würde. An jenem Tag wurde plötzlich zur Gewissheit, was bis zu diesem Zeitpunkt lediglich eine bloße Ahnung war: die Endlichkeit meiner Eltern und indirekt wohl auch die Endlichkeit meines eigenen Lebens. Eine Ahnung, die in diesem Moment von Wirklichkeit durchdrungen wurde.

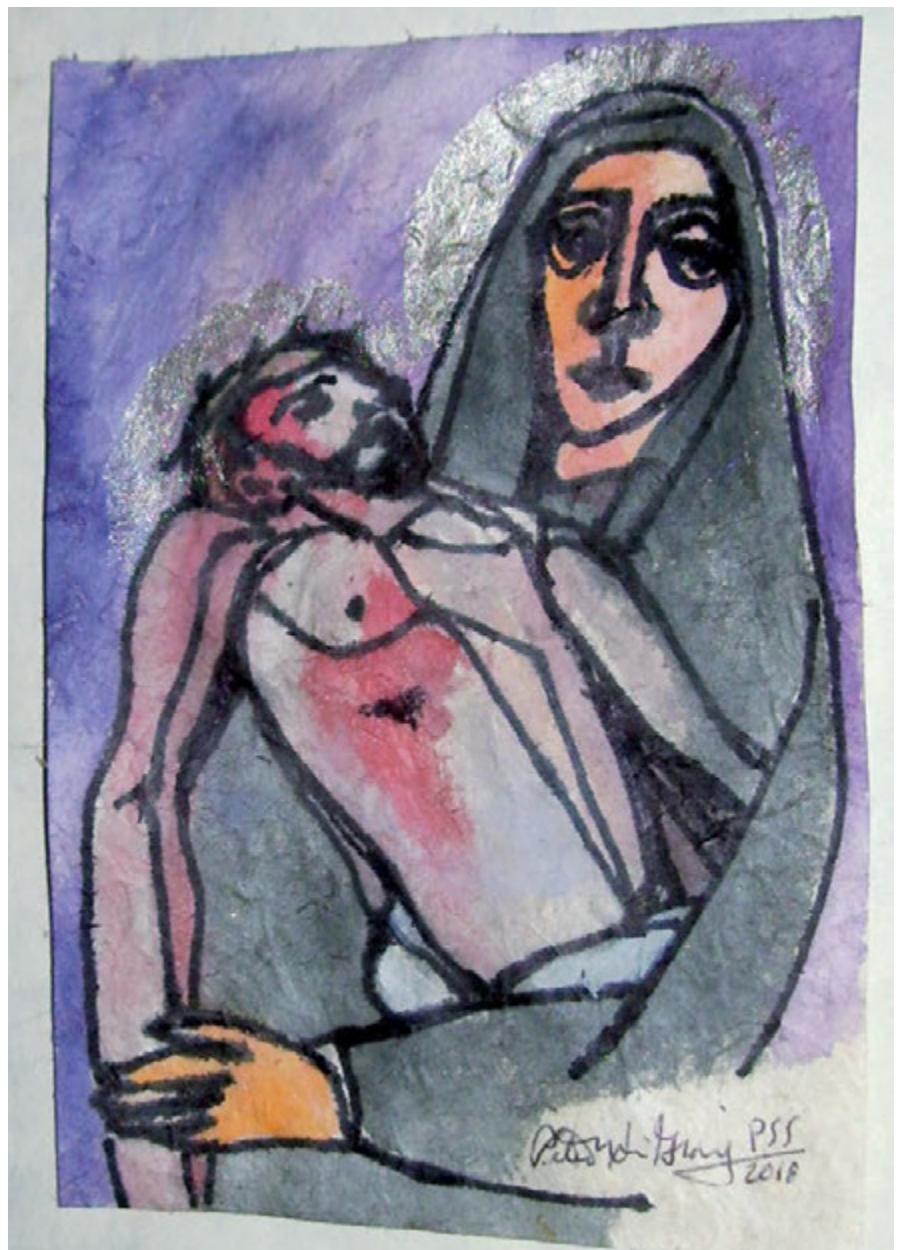
Kreuz und Auferstehung sind nicht zu trennen

Mir ist es wichtig, gerade auch zu Ostern über den Tod zu schreiben. Denn Ostern ist Fest der Kreuzigung, des Todes und der Auferstehung. Kreuz und Auferstehung sind nicht zu trennen. Nüchtern gesagt: Es gibt kein leidfreies Diesseitsparadies. Und zugleich ist Ostern doch in jeder und für jede Faser unseres Menschseins ein Fest der Hoffnung. Nicht der kleinen Hoffnung, dass es schon irgendwie gehen wird, sondern einer großen Hoffnung, die jede Grenze überschreitet. Ostern hat mit Zuversicht, mit Freude, mit der Weite unseres Glaubens zu tun.

Für mich macht dieses Fest deutlich, dass am Ende eben nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat.

Im Sterben gelangen wir, jede und jeder von uns, an jenen äußersten Ort, an dem das eigene Leben, die eigene Existenz, das Leben insgesamt brüchig wird.

Was wichtig ist, erschließt sich vom Ende her. Lebe ich heute schon so, wie ich am Ende meines Lebens gelebt haben möchte? Und was von dem, was mich heute ärgert, Zeit in Anspruch nimmt oder bedrückt, ist dann vielleicht nur mehr halb so bedeutend? Wie wollen



*»Es gibt kein leidfreies Diesseitsparadies.
Und am Ende unserer Tage
wird die entscheidende Frage sein,
ob wir aufeinander geachtet haben.
Ob wir füreinander da waren.«*

*Pieta vom Künstler und Priester
Peter Wm. Gray P.S.S.
Wasserfarbe auf handgeschöpftem
Lokta-Papier aus Nepal*

wir sterben und vor allem und von dieser Perspektive her: Wie wollen wir leben?

Auch meine Mutter hat sich diese Fragen im Stillen wohl immer wieder gestellt. Wie sie sie für sich beantwortet hat, weiß ich nicht. Sie kam recht spät ins Spital, mit einer fortgeschrittenen

*Domkapitular
Michael Landau
ist Präsident der
Caritas Österreich*



Krebserkrankung. Auch wenn ihr Tod absehbar war, vorbereitet ist man auf diese Begegnung nie. Ich war es auch nicht. Nach ihrem Tod spürte ich Leere, Trauer und geraume Zeit nichts anderes. Mein Bruder und ich fuhren ins Spital und saßen dann noch lange an ihrem Bett. Der Verstand weiß es: Wenn etwas sicher ist im eigenen Leben, dann ist es unser Tod. Aber mit der ganzen Existenz erahnen wir das nur, wenn wir liebe Menschen verlieren. Und das war der Fall. Im Vater-unser, dem grundlegendsten gemeinsamen Gebet aller Christen, heißt es an einer Stelle: „Dein Wille geschehe.“ Dieses Gebet konnte und wollte ich lange nicht mehr sprechen. Ob es Gottes Wille war, war mir offen gestanden egal. Bei allem, was sich dazu theologisch sagen lässt, mit der Schöpfungsgeschichte beginnend. Ich fand es damals einfach nur ungerecht, dass meine Mutter tot war. Ich wollte mir diesen „Willen“ nicht aufzwingen lassen. Bis heute wünsche ich mir, es wäre anders und sie lebte. Ich

brauchte Zeit. Zeit, um wieder beten zu können. Zeit, um den Tod als Teil des Lebens anzunehmen.

Auseinandersetzung mit dem Tod ist lebensstiftend

Ich bin immer wieder beeindruckt, wenn ich mit MitarbeiterInnen spreche, die in der Hospiz- und Trauerarbeit der Caritas tätig sind. Denn ihre Arbeit mit Menschen am Ende ihres Lebens und mit Trauernden macht deutlich: Zu einer Kultur des Lebens gehört auch eine Kultur des Sterbens – eine Kultur der Solidarität mit den Sterbenden und Trauernden. Auch wenn die KollegInnen vom Mobilen Hospiz von Schmerzen und Möglichkeiten optimaler Begleitung sprechen, reden sie über das Leben. Auch wenn sie davon berichten, wie Menschen allmählich Abschied nehmen, sprechen sie vom Leben – und somit letztlich davon, dass die Auseinandersetzung mit dem Tod lebensstiftend ist. Ihre Arbeit ist Ausdruck dafür, dass jeder Sterbende ein Lebender ist. Und zwar bis zuletzt.

Ich bin überzeugt: Wir werden am Ende unserer Tage nicht vor der Frage stehen, was wir verdient haben, welche Titel oder welches Prestige in der Gesellschaft wir hatten. Kein Sterbender hat sich mit den Worten verabschiedet: Hätte ich nur mehr gearbeitet oder mehr verdient. Hand aufs Herz: Wer von uns möchte der oder die Wohlhabendste am Friedhof sein? Vielmehr, meine ich, wird die entscheidende Frage lauten, ob wir aufeinander geachtet haben. Ob wir füreinander da waren. Ob wir als Menschen gelebt haben. Ostern ist kein fernes Fest. Sondern es gewinnt in dieser Zeit wirksam, sichtbar Gestalt. Der Möglichkeit nach auch durch jede und jeden von uns. ■

www.caritashospiz.at

Die Autoren

Mag. Dr. phil. Doris BACH, ext. Univ. Lekt., Klinische- und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin, Präsidentin des CliniClowns Forschungsvereins
Mag. Dagmar BOJUNYK-RACK, Geschäftsführerin Rainbows-Österreich

Mag. Karin DOMANY, pens. Religionspädagogin, PGR St. Stephan

Dr. Brigitte Ettl, Psychotherapeutin, dipl. Ehe-, Familien-, Lebens- und Sozialberaterin, Lehrtherapeutin f. Existenzanalyse u. Logotherapie sowie Lehrbeauftragte der Donau-Universität Krems

Toni FABER, Dompfarrer St. Stephan

Mag. Rudi FLECK, Beichtpriester in St. Stephan

Christian GARTNER, Ö3 Weckerchef

MMag. Hermann GLETTNER, Bischof der Diözese Innsbruck

Univ.-Prof. em. Dr. Maximilian GOTTSCHLICH, em. Professor für Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Künstler

Reinhard H. GRUBER, Domarchivar von St. Stephan

Univ. Prof. Martin HASELBÖCK, Organist, Dirigent, Gründer u. künstlerischer Leiter Orchester Wiener Akademie, Künstlerischer Leiter Musica Angelica

Univ.-Prof. Dr. Michael HOFER, Professor für Philosophie an der Theol. Fakultät der Kath. Privatuniversität, Linz

Saskia JUNGNIK, Autorin, Journalistin

DI Dr. Andreas KAISER, Pfarrer von Ober St. Veit, Wien

Petra KEPLINGER, biomedizinische Analytikerin

Dr. phil., Lic. phil., Mag. theol. Franz LACKNER OFM, Erzbischof von Salzburg

Dr. Michael LANDAU, Caritasdirektor der Erzdiözese Wien und Präsident der Caritas Österreich

Dr. Reinhold MITTERLEHNER, Vizekanzler a.D., Unternehmer

Adele NEUHAUSER, Schauspielerin, Buchautorin

Alexander POINTNER, ehem. Chefcoach der österreichischen Schispringer, Buchautor, Coach, Vortragender

Dr. Michael PRÜLLER, Pressesprecher d. Erzdiözese Wien und d. Erzbischofs Kardinal Schönborn, Leiter der Öffentlichkeitsarbeit

Wolfgang RITZBERGER, Ökonom, freier Regisseur, Schauspieler und Produzent

Karl-Heinz SCHLEVOIGT, Domkurator von St. Stephan

P. Dr. Nikodemus Claudius SCHNABEL OSB, Dormitio Abtei, Direktor des Jerusalemer Instituts der Görres-Gesellschaft, Katholischer Auslandsseelsorger

OStR. Prof. Mag. Peter SCHWARZ, Diakon in St. Stephan

Univ.-Prof. Dr. Ludger SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Vorstand d. Instituts für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Wien

o. Prof. Dr. theol. Dr. phil. Dr. phil. fac. theol. Clemens SEDMAK, Lehrtätigkeit in USA, London und Salzburg, Leiter d. Zentrum für Ethik und Armutforschung

Mag. Birgit STAUDINGER, Theologin

Katharina STÖGNER, Leitung Kommunikation und Fundraising, Souveräner Malteser-Ritter-Orden, Großpriorat von Österreich

MMag. Dr. Andrea TASCHLER, Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft der Universität Graz

Univ.-Prof. Dr. Markus TIWALD, Lehrstuhl Neues Testament, Kath. Theologie, Universität Duisburg-Essen

Hannelore TRAUNER-PRÖSTLER, Koordinatorin Kontaktstelle Caritas Wien

Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael WEIGL, M.A., Inst. für Bibelwissenschaft – Altes Testament, Kath.-Theol. Fakultät, Universität Wien

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit STAUDINGER

Lektorat: Mag. Birgit DOBLHOFF-DIER,

Mag. Karin DOMANY, Reinhard H. GRUBER,

Daniela TOLLMANN

Redaktionsteam: Dompfarrer Toni FABER,

Diakon Erwin BOFF, Mag. Karin DOMANY,

Mag. Heinrich FOGLAR-DEINHARDSTEIN,

Reinhard H. GRUBER, Anneliese HÖBART



Gibt es ein Leben vor dem Tod?

**Warum leben wir?
Was ist der Sinn unseres Lebens?
Und welche Antworten auf die
Frage nach dem Tod finden sich
im Alten Testament? Von Ludger
SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER**

„Warum lebst du? – Um des Lebens willen.“ Die Aussage könnte von einem religionslosen Zeitgenossen stammen, der nur ein diesseitiges Leben kennt und keine Hoffnung auf ein Leben „nach dem Tod“. Tatsächlich jedoch stammt das Wort von einem Dominikaner aus dem Mittelalter, von Meister Eckhart, aus einer seiner Predigten (Predigt 6). Ich lebe, um zu leben – diese Antwort dürfte vielen unserer säkularen Zeitgenossen gefallen, wird doch hier jedes vom Leben getrennte „um ... willen“ oder „um zu“ abgelehnt. Meister Eckhart spricht von

*Ludger Schwi-
horst-Schönberger
ist Professor für
Alttestamentliche
Bibelwissenschaft
an der Kath.-Theol.
Fakultät der
Universität Wien*



berühmte erste Frage aus dem Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands aus dem Jahre 1955 „Wozu sind wir auf Erden?“ lautet: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen *und einst ewig bei ihm zu sein.*“ – In dieser Antwort wird unser Leben auf der Erde an einen Zweck gebunden, an ein „um ... zu“. Ein solches „um ... zu“ lehnt Meister Eckhart ab. Eckhart ver-

Meister unter „Leben“ versteht. Und so stellt er in derselben Predigt die Frage: „Was ist Leben?“ Seine Antwort lautet: „Gottes Sein ist mein Leben. Ist denn mein Leben Gottes Sein, so muss Gottes Sein mein sein und Gottes Wesenheit meine Wesenheit, nicht weniger und nicht mehr.“

Eckharts Antwort auf die Frage: „Warum lebst du“ und „Was ist Leben“ kann als ein Versuch gewertet werden, die ontologische Struktur der biblischen Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens freizulegen. Nach biblischer Tradition ist ein Leben dann wahres Leben, wenn es in der Gegenwart Gottes gelebt wird. Wenn das Bewusstsein um die Gegenwart Gottes – aus welchen Gründen auch immer, sei es verschuldet, sei es unverschuldet – schwindet, gerät das Leben in eine Krise.

Leben in der Gegenwart Gottes

Das Alte Testament predigt keine Jenseitsreligion. Von einem Leben nach dem Tod, von Auferstehung und ewigem Leben ist in den meisten alttestamentlichen Schriften keine Rede. Die grundlegende Frage des Alten Testaments lautet nicht: „Gibt es ein Leben *nach* dem Tod?“, sondern: „Gibt es ein Leben *vor* dem Tod?“ Die Antwort: Es gibt ein Leben vor dem Tod, wenn es in der Gegenwart Gottes gelebt wird: „Ich habe den HERRN beständig vor Augen, er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht“ (Psalm 16,8). Zerbricht das Bewusstsein von der Gegenwart Gottes, ist der Fromme zutiefst verstört. Verfolgung, Krankheit und vorzeitiger Tod können eine solche Krise auslösen: „Ich liege wach und ich klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dach“ (Ps 102,8). „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bleibst fern meiner Rettung, den Worten meiner Klage?“ (Ps 22,2). Der Tod, so bezeugen es vor allem die Psalmen, ragt mitten in das Leben hinein. Besonders in geschichtlichen Krisenzeiten, wie der Religionsverfolgung zur Zeit der Makkabäer, konnte die-

» *Warum lebst du? –
Um des Lebens willen.* «

Meister Eckhart

einem Leben „ohne Warum“, und erst ein solches Leben ohne Warum ist für ihn wahres und eigentliches Leben.

Die Antwort mag uns irritieren, erwarten wir doch bei der Frage nach dem Sinn des Lebens als Christen die Angabe eines Sinnes, der außerhalb unseres Lebens hier auf Erden liegt und um desentwillen wir leben. Die Antwort auf die

steht seine Antwort als Auslegung eines Wortes aus der Heiligen Schrift. Das Wort findet sich im Alten Testament, im Buch der Weisheit, und lautet: „Die Gerechten werden leben ewiglich, und ihr Lohn ist bei Gott“ (Weisheit 5,16).

Man kann die provokativ klingende Antwort Eckharts nur dann richtig verstehen, wenn man erkannt hat, was der

Trost inmitten von Trostlosigkeit

se Erfahrung bohrende Fragen hervorgerufen. Dabei zeigte sich durch krisenhafte Erschütterungen hindurch ein Weg, der zu der Hoffnung und Gewissheit führte, dass die *im* Leben erfahrene Rettung durch Gott auch vor jenen Verwerfungen bestehen kann, die das Gegenteil von dem zu sein scheinen, was unter Leben zu verstehen ist. Allmählich kristallisierten sich verschiedene Vorstellungen von einer alle tödlichen Mächte überwindenden göttlichen Rettung heraus. Die wohl bekannteste ist die von der Auferweckung der Toten: „Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu“ (Daniel 12,2; vgl. Ezechiel 37,1-14; Jesaja 26,19). Angesichts des Martyriums der sieben Brüder vor den Augen ihrer Mutter ruft einer der Söhne dem grausam agierenden König zu: „Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König der Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferstehen lassen, weil wir für seine Gesetze gestorben sind“ (2 Makkabäer 7,9). In einem der jüngsten Bücher des Alten Testaments wird sogar, ähnlich wie im platonischen Phaidon, davon gesprochen, dass das Unglück, das über die „Seelen der Gerechten“ hereinbricht, sie letztlich nicht berührt: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Folter kann sie berühren. In den Augen der Toren schienen sie gestorben, ihr Heimgang galt als Unglück, ihr Scheiden von uns als Vernichtung; sie aber sind in Frieden“ (Weisheit 3,1-2). Damit schließt sich der Kreis: „Du überlässt mein Leben nicht der Totenwelt; du lässt deinen Frommen die Grube nicht schauen. Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen. Freude in Fülle vor deinem Angesicht, Wonnen in deiner Rechten für alle Zeit“ (Ps 16,10-11). In der Kraft des Heiligen Geistes bekennt Petrus am Pfingstfest, dass dieses Wort wahr ist (Apostelgeschichte 22,25-28). ■

Was tröstet, wenn menschliches Leben an seine Grenzen kommt? Wenn Leid, Schmerz, Trauer, Verzweiflung und Aussichtslosigkeit sich breit machen? Wenn Glaube und Vertrauen in Gott zutiefst erschüttert werden? Von Michael WEIGL

Trost – in einer medien- und konsumgesteuerten Gesellschaft ist dieses Wort schon fast aus unserem Wortschatz verschwunden. Unsere Welt des 21. Jahrhunderts hält eine Überfülle anderer, scheinbar besser geeigneter Vokabeln zum Ausdruck von Zuwendung, Anteilnahme, tatkräftiger Hilfe und emotionaler Stabilität bereit. Großkonzerne und multinationale Unternehmen, sogenannte „soziale Medien“, Internetplattformen und jede Menge von zeitgemäßen Zerstreungen kanalisieren unser Konsumstreben, die Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft und sozialer Wärme, nach Geborgenheit geschickt in die Richtung, die ihnen nützt: Tröstung durch Konsum, Selbstzentriertheit und gesellschaftliche Ellbogentechnik haben das zutiefst menschliche Bedürfnis instrumentalisiert, oft ohne, dass wir dies selbst überhaupt noch wahrnehmen. Oder sind es doch eher subtile Vertröstungen, die das intensivieren und perpetuieren, was sie eigentlich zu lösen vorgeben? „Opium für das Volk“ ... billiger Trost in einer trostlosen Welt. Das hat Karl Marx im 19. Jahrhundert der Religion vorgeworfen. Müssen aber nicht eher wir uns *selbst* in den Spiegel schauen? Denn wir selbst haben in den letzten zwei Jahrzehnten eine Welt der Vertröstungen geschaffen, an der unsere Jugend zerbricht!

Gott tröstet durch die Wandlung der Welt (Jesaja)

Aber was können Christen gegen die heutzutage erlebte Trostlosigkeit und eine perspektivenlose Zukunft dagegenhalten? Nun, auch in der Bibel ist der Trost eine zentrale Kategorie, aber auf eine ganz andere Art. „Tröstet, tröstet

mein Volk“ – so ruft die Stimme in der Wüste dem geschundenen Jerusalem zu

Michael Weigl ist außerordentlicher Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien



(Jes 40,1), in einer wahrlich trostlosen Situation: Stadt und Volk sind zerstört, die Bevölkerung ins babylonische Exil deportiert, alles verloren, so scheint es. Da spricht Gott den Elenden Tröstung zu, die sich auch ganz konkret äußert: Er bricht die Pforten der Gefangenschaft auf, befreit sein Volk, führt es wie einst beim Auszug aus Ägypten aus der Fremde ins gelobte Land zurück und baut die verwüstete Stadt Jerusalem neu auf. Die Zeit der Tristesse ist vorbei, was hoffnungs- und trostlos war, ist gewendet, und Gott lässt allgemeinen Jubel ausbrechen, der im gesamten zweiten Teil des Buches Jesaja (40-55) wiederhallt. Gottes Trost für uns bedeutet: Er setzt einen radikalen, *für alle erlebbaren* Neubeginn in die Tat um, eine radikale Wende, ein würdiger Anlass zum Jubel. Ähnliche Erfahrungen des Wieder-Auflebens durch *seine* Tröstung finden sich in vielen Schriften des Alten und des Neuen Testaments, immer wieder, und stets mit dem gleichen Effekt: Die trostlos gescheiterten Menschen ermächtigt Gottes Trost zum Neuen, zu Hoffnung, ja zu Jubel – und die Menschen können dies auch selbst an sich *verspüren!* Der ►



► Trost, den Gott schafft, ist eine *Tat*, kein subjektives Glücksgefühl!

Gott tröstet durch die rettende Tat (Ijob)

Keine andere Gestalt des Alten Testaments macht dies so deutlich wie der unschuldig leidende, fromme Mann Ijob. Er ist durch eine Intrige seines Widersachers im Himmel ins Leid gestoßen worden – und Gott hat es zugelassen. Er ist ohne Schuld wie kein anderer vor oder nach ihm. Er hat Gott und die Fürsorge für die Armen und Entrechteten zum Mittelpunkt seines Lebens gemacht. Er betet, erfüllt mehr als das Nötige an Frömmigkeit, und dennoch fällt er ins Nichts: Seine Kinder, seinen Besitz, seine Gesundheit – alles hat er verloren und vertraut dennoch vollkommen auf Gott. Seine „Freunde“, die herbeieilen, um ihn zu trösten, peinigen ihn mit verschiede-

nen Erklärungen dafür, weshalb er ins Leid gefallen ist. Obwohl sie die theologischen Lehrmeinungen der Zeit vorbringen, vermögen sie weder Ijob zu trösten, noch sein Leid zu mildern. Für den geplagten Ijob sind sie „leidige Tröster“, die ihm eine Schuld einreden wollen, die nicht auf ihm lastet: „Wie wollt ihr mich mit *Nichtigem trösten*? Eure Antworten bleiben *Betrug!*“ (Ijob 21,34)

Ijob bleibt voller Geduld und beharrt auf seinem Recht. Er fordert immer vehementer Gott zur Rechtfertigung, zur Erklärung seines Leides auf, stellt Gott zur Rede. Und der erscheint Ijob an einem Punkt, wo bereits alles verloren scheint. Gott rechtfertigt sich nicht für das unerklärbare Leid, aber er macht es für Ijob erträglich, er tröstet ihn mit dem Hinweis auf seine universale Macht, seinen weltumfassenden Plan und den Hinweis auf seinen *tatkräftigen Trost*, der nichts und

niemanden endgültig verloren gehen lässt! Und tatsächlich – am Ende kann Ijob diesen Trost aus dem Munde Gottes annehmen, er ist, so sagt der Text wörtlich, „*getröstet*“ und gibt nach. Die theologisch geschulten Freunde – die Vertreter der rechtgläubigen Lehre – weist Gott scharf zurecht: Ihre Lehren taugten nicht dazu, Ijob im Leid zu trösten, sie waren bloß untaugliche, unsensible und unbarmherzige *Ver*-suche der *Ver*-tröstung angesichts des ungerechtfertigten Leidens: Auch die beste, gelehrsamste, redengewandteste Theologie kann billige Vertröstung sein! Am Ende stellt Gott Ijob vollkommen wieder her, macht ihn durch seinen Trost ganz und gar glücklich. Alles löst sich zum Guten.

Gott tröstet durch das Leiden Jesu

Als Christen glauben wir, dass die letzte und tiefste Tröstung unserer Existenz mit dem Leiden, dem Tod und der Auferstehung Jesu geschehen ist. Ein zu Unrecht Leidender wie Ijob, ein an seiner Sendung bis zuletzt Festhaltender, ein ganz auf Gott Vertrauender: Er kann selbst in seiner Todesstunde noch zu Gott flehen und ihn zur Hilfe holen. Der Todesschrei Jesu verhallt im Himmel nicht ungehört. Gott erweckt ihn von den Toten, spendet seinen Trost durch die rettende Tat und schafft damit uns allen, die wir an ihn glauben, die letzte, ultimative, alles verändernde Tröstung. Im Leiden und der Auferstehung Jesu umfängt Gott alles Leid dieser Welt und wendet es radikal, auch wenn der Weg durch Leid und Tod hindurchführt: Wir sind von ihm *durch seine rettende Tat getröstet* und hoffen darauf, dass diese Tröstung nach Ostern unser Leben erfasst und durchflutet, und ausstrahlt in die so oft empfundene Trostlosigkeit unserer gegenwärtigen Gesellschaften. ■

Ijob – der Mensch der klagt: „Dahin sind meine Tage, zunichte meine Pläne, meine Herzenswünsche. ... Ich erhoffe nichts mehr“ (aus Ijob 17,11-13). Am Ende tröstet Gott selbst ihn und wendet sein Geschick. Skulptur (1957) von Gerhard Marcks in Nürnberg



Über den Tod und das Leben danach

Überlegungen über Abschiednehmen, Tod und die Unsterblichkeit der Seele von Martin HOFER

Wer über ein Leben nach dem Tod nachdenkt, muss sich zuerst Gedanken über den Tod machen.

Also: Was ist der Tod? Nur vor dem Hintergrund des Todes hat die Rede von einem Leben danach einen ersten Sinn. Ist man nicht bereit, so etwas wie einen Tod anzunehmen, dann würde es heißen, dass es immer so weiter geht. Endgültigkeit wäre kaum zu gewinnen bzw. – wenn man sich davor scheut – leicht zu vermeiden. Mit Endgültigkeiten, auch in einem vorläufigen Sinn, haben wir unsere Schwierigkeiten. Nicht nur, dass wir uns nicht gerne festlegen wollen bzw. lassen, auch in anderen Zusammenhängen tun wir uns schwer damit: z.B. beim Verabschieden. Man bricht zu einer Reise auf, am Flughafen verabschiedet man sich, und ein paar Minuten später wird vielleicht der Kontakt fortgesetzt per SMS und der Abschied gewissermaßen revidiert. In einem endlosen Weitergehen könnte alles immer wieder revidiert werden.

Wäre dann nicht umgekehrt Endlichkeit geradezu die Ermöglichung von Bedeutsamkeit? Ich habe diesen und jenen Entschluss gefasst und bin – in meinem Leben, bis zum Tod – dabei geblieben. Ich habe mich über die Jahre in diese und jene Richtung entwickelt und bin – im Tod – so und so geworden (durch meine Berufswahl, durch meine Lebensform...). Der Tod steht in dieser Hinsicht dann für Endgültigkeit und Nichtrevidierbarkeit.

Aber selbst, wenn man den Tod als Ereignis einräumt, ist die Vorstellung, dass es im ewigen Leben immer so weiter – wie bisher auf Erden – geht, nicht gebannt. Etwa wenn man den Tod nur als einen relativen Einschnitt, wie andere Einschnitte (Schulabschluss, Führerschein etc.) auch, ansieht, also als bloße Veränderung. Woody Allen warf angesichts eines so verstandenen Jenseits die trefflichen Fragen auf: Ihn interessiere daran nur, wie weit dieses Jenseits vom Zentrum entfernt sei und welche Öffnungszeiten es habe.

Unsterblichkeit der Seele wäre aber auch denkbar im Sinne einer ewigen Wiederkehr des Gleichen. Hierfür maßgebend ist lediglich die Annahme einer anderen Zeitstruktur: an die Stelle einer Zeitlinie oder eines Zeitpfeils, der nach vorne zeigt, tritt der Kreis. Wird die unsterbliche Seele als in solche Zeit eingespannt gedacht, heißt das, dass alles immer wieder kommt. Vermutlich ist man dann gut beraten, sich mit Nietzsche an die Maxime zu halten: Lebe so, dass du wollen kannst, dass alles immer wieder so kommt.

Eine andere, damit in Zusammenhang stehende Möglichkeit, die Unsterblichkeit der Seele zu denken, liegt darin, eine Seelenwanderung anzunehmen: Die Seele nimmt, v.a. zu Läuterungs- bzw. Vervollkommnungszwecken, unterschiedliche Gestalten an, bis sie sich aus dem Rad der Zeit lösen kann. Vorstellungen dieser Art begegnen im Raum asiatischer Religiosität, auch im antiken Griechenland war diese Vorstellung verbreitet.

Wer oder was stirbt?

Für das Christentum leitend war allerdings die Erfahrung, dass man stirbt – also du, alle anderen und wohl auch ich, und dass das tatsächlich ein Ende bedeutet. Unwiderruflich. Diese Erfahrung lässt erkennen, wie man sich selbst versteht: als Person, d.h. als handlungsfähiges und damit verantwortliches Lebewesen, das sich selbst bestimmen kann und dafür gegebenenfalls auch eintreten muss. Das unterscheidet Personen von Dingen oder auch Tieren. Damit einher geht auch die Selbstauffassung von uns als Individuen: einzigartig und insofern unersetzbar. Wenn ein Mensch stirbt, geht eine ganze Welt unter; also ein ganzes Netz an Beziehungen zu anderen in dieser Welt als auch eine Verstehbarkeit dieses Gefüges wird zerrissen.

Vor diesem Hintergrund ist klar, dass Unsterblichkeit dann nur als individuelle Unsterblichkeit in den Blick kommen

Michael Hofer ist Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät der Katholischen Privatuniversität in Linz.



kann. Individuum meint aber im Tod ein unverwechselbares Gewordensein als Person, und das hat sich immer nur mit anderen ereignet. Auferweckung muss einerseits also mich, nicht irgendeine Eigenschaft an mir oder so etwas wie ein allgemeines Bewusstsein meinen, zugleich gehört zu mir aber auch eine ganze Welt von Beziehungen. Wenn man an Auferweckung glaubt, sollte man dann nicht auch darüber nachdenken, dass dies dann alle betrifft, die zu mir und meiner Welt gehören: also nicht nur die, die mir nahe sind, sondern auch die, mit denen mir der Umgang schwer fällt? Wäre eine Dimension der Erlösung dann auch, das Loslösen von ungunstigen Konstellationen zu erhoffen? ■

Wer über ein Leben nach dem Tod nachdenkt, muss sich zuerst Gedanken über den Tod machen.





Die Pilgerfahrt nach Hause

Wohin sind wir unterwegs? Wohin zieht es uns, wenn das Leben an seine Grenze kommt?
Gedanken von Michael PRÜLLER

„Ich will nach Hause!“, hat meine Mutter geradezu befohlen, als sie sterbenskrank, von einem wunderbaren Palliativ-Team betreut, im Krankenhaus lag. Nachdem sie wochenlang abgeklärt und in größter Ruhe ihr Schicksal ertragen hatte, war sie auf einmal rastlos, fast panisch in ihrem plötzlichen Drang aufzubrechen. Ich frage mich seitdem, welches Zuhause sie eigentlich gemeint hat.

Ihr Wohnhaus im Mostviertel? Oder das böhmische Zuhause ihrer Kindheit, aus dem sie 1945 als 16-Jährige vertrieben wurde, und das auch später immer „Zuhause“ hieß: „zu Hause hatten wir...“? Oder hat sie das endgültige Zuhause gemeint? Hatte sie erfasst, was uns anderen noch nicht klar war, dass ihre krebskranke Tochter, meine Schwester Monika, auch schon dem Tod nahe war? Meiner Mutter hätte es das Herz zerrissen, wenn ihre Tochter sie auf dem letzten Weg überholt hätte, und dann auf der anderen Seite niemand da gewesen wäre, der sie in Empfang nimmt.

Ich denke, meine Mutter wollte ganz nach Hause, in eine der Wohnungen „im Haus des Vaters“. Um dort sozusagen für die Ankunft ihrer Monika ein Bett zu überziehen und ein Essen vorzubereiten. Sie starb dann sehr bald, genau vier Wochen vor ihrer Tochter. Und wenn jemand Monika in ihren letzten Tagen fragte, ob das Sterben sie erschrecke, antwortete sie: Ihre Mutter sei ohne Angst gestorben, „also muss ich auch keine haben.“

Daran hat mich vor wenigen Tagen das Wort von Papst Benedikt erinnert, dass er nun „auf der Pilgerfahrt nach Hause“ sei. Dieses Wort ist gut und alt. So fragt im Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen“ des Romantikers Novalis aus dem Jahr 1800 der Pilger die geheimnisvolle Zyane: „Wo gehn wir denn hin?“ und erhält die berühmt gewordene Antwort: „Immer nach Hause“.



Michael Prüller ist Kommunikationschef der Erzdiözese Wien

Nicht ins Ungewisse gehen wir – aber wo ist zu Hause? Manche vermuten, Novalis meine das verlorene Paradies der Kindheit. Dabei sagt schon zehn Kapitel vorher ein Einsiedler dem Pilger: „Wenn euer Auge fest am Himmel haftet, so werdet ihr nie den Weg zu eurer Heimat verlieren.“

Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens

Ein endgültig bergendes Zuhause – die Sehnsucht danach entspricht unserer Angst vor dem Tod, vor dem physischen und dem sozialen Ausgelöschtwerden. Vor dem Schrecken, für niemanden mehr ein Jemand zu sein. Diese Angst ist die Grundstimmung der gefallenen Welt. Schon als kleine Kinder beginnen wir, an dieser Angst wund zu werden, und erleben uns als halb und zerrissen. Wir erleben uns, wie es in dem Gedicht von Rainer Maria Rilke heißt: „ausgesetzt auf den Bergen des Herzens“, „ungeborgen...“.

Nicht einmal das eigene Heim, das wir uns schaffen, lässt uns ganz zur Ruhe

kommen. „Auch zuhause habe ich Heimweh“, sagt Gilbert K. Chesterton. Die glücklichen Momente des Ganzseins sind nur Momente. Nicht einmal die Liebe füllt uns ganz aus. Der römische Dichter Catull hat das um 60 vor Christus in den Seufzer gefasst: „Odi et amo. Quare id faciam, fortasse requiris: Nescio, sed fieri sentio et excrucior.“ (Ich hasse und liebe. Warum ich das tue, fragst du vielleicht. Ich weiß es nicht, aber ich spüre, dass es geschieht – und es martert mich.)

Als ich das, 40 Jahre nach meiner Schulzeit, wiedergelesen habe, hat mich das letzte Wort gepackt: excrucior – ich werde gemartert. Es kommt vom Wort „cruix“, vom Kreuz. Der Mensch wird ans Kreuz geschlagen – durch seine eigene Zerrissenheit und durch die brutalen Versuche anderer, ihre Zerrissenheit zu bewältigen. So, dass die Menschen nicht nur auf den Bergen ihres Herzens ausgesetzt sind, sondern auch in Sperrholzbooten auf dem Mittelmeer oder einem missbrauchenden Erwachsenen oder mobbenden Kollegen und vielem anderen mehr.

Doch wenn wir schreien: „Das Leben schlägt mich ans Kreuz!“, dann antwortet Christus: Dann bin ich ja bei dir. Wir stehen das gemeinsam durch. Bis wir zu Hause sind. ■

Über das Jahresmotto 2018 von Radio Maria, „Komm nach Hause“, hat Michael Prüller im Jänner bei Radio Maria einen Impulsvortrag gehalten (<http://www.radiomaria.at/player3.php?s=17838>).



Wohin zieht es uns,
wenn unser Leben verblüht ist?

»Vergesst die Osterkerze nicht!«

Diese berühmten Worte hinterließ Kardinal Franz König in seinem Testament. So hatte er auch noch in seinem Testament eine kleine Katechese gegeben und den Zusammenhang zwischen dem Fest der Auferstehung und dem Begräbnis deutlich aufgezeigt. Pfarrer Andreas KAISER über das Fest der Auferstehung und die Zeichen und Symbole, die bei der Begräbnisfeier daran erinnern

Die Osterkerze, jene Kerze, die Christus das Licht symbolisiert, wird in der Osternacht in den dunklen Dom getragen mit dem so hoffnungsvollem Gesang des Diakons: „Lumen Christi“ – „Christus das Licht“. Kaum vermag die kleine Flamme das Dunkel des großen Domes zu erleuchten, und doch spüren alle: hier beginnt das Licht der Hoffnung hereinzudringen und die Dunkelheit zu durchleuchten. Wo ist die Osterkerze, die Hoffnungskerze, bei unseren Beerdigungen? Die sogenannte „Lebenskerze“ symbolisiert das Symbol der Osterkerze. Mehr und mehr beginnen Bestattungen diese Hoffnungsgedanken des Lichtes aufzugreifen und manchmal – mit einer großen Zahl an Kerzen rund um den Sarg – dies auch auszudrücken. Bei dieser Vielzahl von Kerzen ist das Wort Kardinal Königs noch bedeutsamer: „Vergesst die Osterkerze nicht!“ Jene Lichtquelle, die auf das wahre Licht der Hoffnung hindeutet.

Das Licht der Hoffnung, das die Dunkelheit der Traurigkeit durchbricht

In der Osternacht folgt nach der Lichtfeier der Lesegottesdienst, in dem versucht wird, Gottes große Taten durch die Geschichte hindurch zu erzählen. Jene Taten, die auf das hoffnungsbringende Ereignis hinweisen – die Auferstehung Jesu. Bei der Begräbnisfeier wird auch eine kleine Perikope aus der Bibel, meist aus den Evangelien, gelesen. Die vorgeschlagenen Texte sind durchwegs Hoffnungstexte, welche die Zuversicht der Auferstehung durch die Trauer hindurchscheinen lassen wollen. Wenn es der Zeit und dem Trauerfall entspricht, bietet sich natürlich an, eine der Auferstehungsperikopen aus der Osternacht zu lesen wie zum Beispiel Markus 16, 1-7. Die Frauen eilen zum Grab Jesu und werden dort – aus dem leeren Grab heraus – mit der Auferstehungsbot-

schaft konfrontiert. Es ist eine Situation, in die sich die Trauergemeinde gut einfühlen kann: Auch sie eilt zum Grab, um einen letzten Dienst an einem geliebten Menschen zu vollziehen: die Beerdigung. Auch die Hinterbliebenen sind vielfach in einer Dunkelheit, in der Dunkelheit der Trauer. Aber der Evangelist Markus deutet es an, dass das Licht der Hoffnung diese Dunkelheit bereits durchbrochen hat – „In aller Frühe, als eben die Sonne aufging“ (Markus 16, 2) kamen sie zum Grab. Die Sonne der Hoffnung beginnt hereinzudämmern in die Dunkelheit der Trauer. Auch in unseren Begräbnisfeiern soll dieser Hoffnungsstrahl der Auferstehung durch die Traurigkeit der Trauer und des Abschiedes hindurchbrechen. Der Hoffnungsstrahl der auch durch das Evangelium, das Wort Gottes, scheint.

Gott vollende den Weg, den er in der Taufe mit uns begonnen hat

Seit früher Zeit wird in der Osternachtfeier getauft, und wir erneuern unser Taufversprechen. In den alten großen Baptisterien stieg der Taufkandidat über Stufen im Westen des Taufbeckens in das Wasser. Das dreimalige Untertauchen (oder Übergießen) im Wasser bei der Taufe deutete die Auferstehung mit Jesus an. Der Kandidat kam aus dem Dunkel des Todes in ein Leben mit Christus an. Über die Stiegen an der Ostseite des Taufbeckens verließ der Getaufte nun wieder das Taufbecken. Es wurde deutlich, dass wir „mit Christus begraben sind und mit ihm auferstehen werden“ (vgl. Kolosser 2,12). Der Tod ist der Ernstfall, der unser Vertrauen prüft, ob wir ihn auch annehmen können. Daher wird der Sarg nun mit Weihwasser, mit Taufwasser besprengt. Unzählige Male tauchen wir im Lauf des Lebens unsere Finger in das Weihwasser, machen ein Kreuzzei-

chen, erinnern uns damit an unsere Taufe, an die Zusage Jesu – ich bin immer bei dir, auch durch den Tod hindurch hinein in die Auferstehung. Nun bekommt der Verstorbene diese Zusage zum letzten Mal zugesprochen. „Im Wasser und im Heiligen Geist wurdest du getauft, der Herr vollende an dir, was er in der Taufe begonnen hat.“ Wir beten somit: Vollende Jesus, was unvollendet geblieben ist. Nimm uns mit hinein in deine Auferstehung, auf dem Weg hinein in Gott.

Leib als Begegnungsort mit Gott

Dann sollte der Sarg mit Weihrauch inzensiert werden: ein letztes Zeichen der Ehrerbietung für den Leib. „Dein Leib war



Andreas Kaiser
ist Pfarrer
der Pfarre
Ober St. Veit
in Wien

Gottes Tempel, der Herr schenke dir die ewige Freude,“ wird dabei gesprochen. Tempel des Heiligen Geistes zu sein (vgl. 1 Kor 6,19) – Welch große Zusage. Wir sind nicht irgendwann dann einmal fähig mit Gott in Beziehung zu treten, sondern schon hier und jetzt. Der Leib als Tempel, also auch als Begegnungsort Gottes mit seiner Welt. Und wie hoffnungsvoll ist die Bitte: „Der Herr schenke dir ewige Freude!“ Nicht ein ewiges Nichts, nicht ein „Aus und Vorbei“ – sondern Freude, und diese ungetrübt und ewig, weil wir in dem Leib ankommen dürfen, der uns ganz in Gott leben und sein lässt, ruhig sein lässt. ▶



► Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott

„Herr gib unseren Verstorbenen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.“ So beten wir am Schluss des Begräbnisses. Eine ewige Ruhe ist aber nicht ein ewiges Schlafen, sondern das Sein können in der Vollendung. Also wieder ein Auferstehungshinweis. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, oh Gott.“ Dieser bekannte Satz des Heiligen Augustinus soll für den Verstorbenen nun Wirklichkeit werden. Ein ruhiges, ruhendes Herz, das in Gott ruhen kann. Erfüllt sein kann. Leben und lieben kann. „Herr gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm.“ Nochmals wird am offenen Grab der Hinweis auf die Osterkerze, das ewige Licht, Christus selbst, zugesprochen. „Vergesst die Osterkerze nicht!“, denn Christus hat den Tod besiegt – Halleluja. ■



Die Osterkerze bei unseren Trauerfeiern ist Zeichen dafür, dass der Hoffnungsstrahl der Auferstehung durch die Traurigkeit der Trauer und des Abschiedes hindurchbrechen soll.

Alles hat seine Stunde

Wenn ein Mensch stirbt, tut sich eine Lücke im Netz unserer Beziehungen auf. Mit diesem Verlust umzugehen ist ein Entwicklungsprozess der Seele. Brigitte Ertl über bestimmte Zeiten und Phasen in der Trauer

Eine Lücke im Netz unserer Beziehungen

„Trauer ist der Preis, den wir für die Liebe zahlen!“ hat die Psychotherapeutin und Frankl-Schülerin Dr. Elisabeth Lukas formuliert. Damit verdeutlicht sie den Spannungsbogen der Trauer: Jetzt ist „ein Preis zu zahlen“, das heißt, jetzt ist Schmerz, Verzicht, Leid. Doch dafür haben wir vorher etwas bekommen: wir durften einen Menschen schätzen und lieben. Die Begegnungen mit diesem Menschen haben unser Leben bereichert, haben unser Leben kostbar gemacht.

Diese Begegnungen waren wertvoll – und diesen Wert haben wir nun verloren. Egal ob der Abschied zu erwarten war oder aus „heiterem Himmel“ kam, der Verlust dieses Menschen führt zu einer

Lücke im Netz unserer Beziehungen. Vertrautes ist plötzlich nicht mehr da, die Sicherheit musste der Instabilität Platz machen.

Je näher uns der oder die Verstorbene stand, desto größer ist die Verunsicherung auch im Hinblick auf unsere eigene Persönlichkeit. Wer bin ich, wenn ich jetzt nicht mehr Tochter, Partner, Freundin, Bruder oder Schwester dieses Menschen bin? Im ersten Moment ist das Gefühl da, auch einen Teil der eigenen Identität verloren zu haben.

Wie eine lange Wanderung

Die Neuausrichtung des eigenen Lebens ist jetzt vergleichbar mit einer langen Wanderung. Das Ziel ist klar, es geht um die Wiedererlangung der Lebensfreude, um einen zuversichtlichen Blick in die

In der Trauer nicht alleine

An wen kann sich die Mutter wenden, die über den Tod ihres erwachsenen Sohns nicht hinwegkommt? Wo kann die junge Frau, deren Freund tödlich verunglückt ist, über den Verlust sprechen, wenn ihr Umfeld findet, sie sollte langsam wieder ins Leben zurückfinden?

Trauernde Menschen, die vom Tod einer nahestehenden Person betroffen sind, erhalten in der Kontaktstelle Trauer der Caritas der Erzdiözese Wien Beratung und Begleitung durch ein multidisziplinäres Team aus haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen.

Die Kontaktstelle Trauer wurde 2005 als erste ihrer Art gegründet. Caritaspräsident DDr. Michael Landau war dies ein besonderes Anliegen, er begründete die-

sen Schritt damit, dass „auch Trauernde Menschen in Not sind.“

Die Kontaktstelle Trauer arbeitet auf mehreren Ebenen und bietet Trauerbegleitung der unterschiedlichsten Art an. Bei einem Erstgespräch sucht man die für den trauernden Menschen beste Art der Begleitung. Die Angebote der Kontaktstelle Trauer: Trauergruppen für Eltern, für junge Menschen nach dem Verlust des Partners, für Angehörige nach einem Suizid, für Jugendliche, die ein Elternteil verloren haben und viele mehr. Außerdem bietet die Kontaktstelle Wandertage und Spaziergänge für Trauernde sowie Kreativgruppen. Bei Bedarf gibt es auch Einzelbegleitung.

Zusätzlich bietet die Kontaktstelle Trauer Ausbildungen im Bereich Trauerbegleitung an. In einem von der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerbegleitung

Brigitte Ettl ist Psychotherapeutin, dipl. Ehe-, Familien-, Lebens- und Sozialberaterin, Lehrtherapeutin für Existenzanalyse und Logotherapie



Zukunft, der beim Gipfelkreuz wieder den großen Horizont eröffnet. Am Beginn dieses Weges ist allerdings völlig offen, wie lange er dauert. Entgegen mancher Meinungen, die Trauer als Arbeit sehen, was bedeuten würde, je intensiver ich mich darauf einlasse, umso früher habe ich diese Durststrecke wieder hinter mir, ist Trauer ein Entwicklungsprozess der Seele, der nicht künstlich beschleunigt werden kann. Auch Vergleiche mit anderen Menschen sind nur sehr begrenzt hilfreich. So wie jeder Mensch einmalig und einzigartig ist, so dauert auch der Weg aus der intensiven Trauer unterschiedlich lange.

Zur Gänze hört Trauer nie auf, doch das Gute an dem Gefühl der Trauer ist, dass daneben auch positive, nährenden Gefühle möglich sind. Sobald die erste Schockphase, das Nichtwahrhaben wollen, vorüber ist, kann neben der Schwere auch wieder eine gewisse Leichtigkeit spürbar werden. Der Weg führt dann eine Weile über ein Plateau, doch wie bei vielen Weitwanderungen kann dann plötzlich wieder ein Abstieg in einen dunklen Graben erforderlich sein: es beginnt wiederum ein intensives Hadern mit dem Schicksal. Warum-Fragen, die nicht beantwortet werden können, quälen die Seele. Schlafstörungen, Appetitveränderungen, Konzentrationsprobleme sind die Folge und rauben die ohnedies kaum vorhandenen Kräfte. Besonders belastend ist es, wenn in der Beziehung zu dem verstorbenen Menschen etwas offengeblieben ist, wenn neben der Trauer auch Schuldgefühle mitgetragen werden. Gerade in diesen Abschnitten, die ja auch immer wiederkehren können, kann es entlastend sein, sich Profis als

Wegbegleiter zu suchen. BeraterInnen oder SeelsorgerInnen können helfen, durch ihre Fragen wieder ein wenig Struktur in diese Verwirrung aus Angst, Zorn, Verzweiflung, Wut, etc. zu bringen.

So gelangt man dann immer wieder auf eine Ebene des ruhigeren Schmerzes. Vielleicht führt der Weg jetzt auch zu tatsächlichen Plätzen, die für die Beziehung wichtig waren. Schön ist es, wenn es immer mehr gelingt, die verstorbene Person zu einem inneren Begleiter zu machen. Sie bekommt damit einen neuen guten Platz im Leben. Und so geht der Weg langsam Richtung Gipfel – es kommen immer mehr sonnige Abschnitte, die wieder Freude machen. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf neue Lebensinhalte, die Trauer wird immer mehr zur liebevollen Erinnerung. Aus der Schwere wächst ein Gefühl der Dankbarkeit für die gemeinsam verbrachte Zeit, für schöne Erlebnisse, die auch im eigenen Erfahrungsschatz unverlierbar geborgen sind. ■

(BAT-www.trauerbegleiten.at) anerkannten Curriculum setzen sich die TeilnehmerInnen mit Abschied, Tod und Trauer auseinander und werden so befähigt, andere Menschen im Trauerprozess zu begleiten.

Ehrenamtliche TrauerbegleiterInnen sind auch in Pfarren tätig. Unterstützt von der Kontaktstelle schaffen sie in den Pfarren Orte, wo sich Trauernde austauschen können und so einander Halt geben. Früher waren Menschen oft stärker in der Kirche beheimatet. Heute bleiben viele nach dem Begräbnis eines Angehörigen alleine und haben keine schützende Gemeinschaft mehr, die ihnen vieles abnimmt.

Neben der Trauerbegleitung und Ausbildung ist es die Aufgabe der Kontaktstelle, Trauer in der Öffentlichkeit sichtbar und verstehbar zu machen. MitarbeiterInnen halten Vorträge in Pfarren und beraten Gemeinden im Umgang mit Trauernden. Weiters werden liturgi-

sche Behelfe, Trosthandreichungen, Informationsmaterial und Unterlagen zur Begleitung trauernder Menschen erstellt. Die Öffentlichkeitsarbeit ist der Kontaktstelle Trauer ein besonderes Anliegen, denn Trauernde stoßen oft auf Unverständnis. Die Kontaktstelle Trauer will ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien Trauernder schaffen.

Dazu kommen der fachliche Austausch und die Vernetzung mit anderen Organisationen. Die Kontaktstelle Trauer versteht sich als Schnittstelle vieler Einrichtungen und Organisationen: Kriseninterventionszentren, Ärzte, Hospize, öffentliche Stellen, etc.

Jetzt, im 13. Jahr ihres Bestehens, ist die Kontaktstelle Trauer eine fixe Institution mit einer Vielzahl von Gruppen und Angeboten, mit einer neuen Generation von AbsolventInnen des Trauerlehrgangs und einer Vernetzung über die Grenzen Österreichs hinaus. Und einer Botschaft,

die immer aktuell bleibt: „Trauer hat viele Gesichter. Sie hat kein klar prognostiziertes Ablaufdatum. Trauern braucht Zeit.“ ■



Kontaktstelle Trauer

PfarrCaritas und Nächstenhilfe

1010 Wien, Stephansplatz 6/1/2

kontaktstelletrauer@caritas.wien.at

Leitung: Poli Zach-Sofaly

Tel.: 0664/848 2517 od. 01/515 52-3099



Worte, die Kraft geben

Die rechten Worte zu finden, in Situationen des Schmerzes und der Trauer, ist für einen Seelsorger nicht immer leicht. Unser Domkurat Karl-Heinz SCHLEVOIGT leitet seit vielen Jahren Begräbnisse und begleitet Angehörige in diesen schweren Stunden. Über die Erfahrungen mit Hinterbliebenen bei Begräbnissen aus der Sicht eines Seelsorgers.

Seit 1991 halte ich Begräbnisse auf verschiedenen Friedhöfen Wiens. Bis 2002 war ein Kondolenzbesuch nur bei Angehörigen von Verstorbenen der eigenen Pfarre möglich. Solche Besuche sind nicht nur für die Hinterbliebenen hilfreich, sondern auch für den Einsegnenden: bei der Auswahl der Bibelstelle und dem Verfassen der Predigt. Außerdem ist der Nachhall solcher Gespräche beim Begräbnis selbst mit gegenwärtig, vor allem in der Auswahl der Worte und im Tonfall. So schrieb mir 2007 eine Witwe:

„Mit diesen Zeilen möchte ich Ihnen für Ihre persönliche Anteilnahme, Ihre trostreichen Worte bei der Beerdigung sowie für die Zeilen im Kondolenzbuch zum Tode meines Mannes danken. Sie werden mir Kraft geben für das weitere Leben ohne ihn.“ Ich erinnere mich noch recht gut an diesen Kondolenzbesuch.

Mit den Worten „persönliche Anteilnahme“ meinte die Witwe vor allem die Tatsache, dass ein Amtsträger der Kirche an ihrem persönlichen Geschick Anteil genommen hat.

Dem Anlass Würde geben

Bei Begräbnissen, die an den Einsegnungsdienst abgegeben wurden, war bis 2002 der Kontakt mit den Angehörigen oder Bestellern erst eine halbe Stunde vor dem eigentlichen Begräbnis möglich. Durch die gute Schulung durch Rektor Karl Wagner, dem damaligen Leiter des Referates für den Einsegnungsdienst, war es vielen Einsegnenden möglich, auch nach einem kurzen Gespräch mit den Angehörigen ein würdevolles Begräbnis zu halten. Im Oktober 1991 schrieb eine Wit-



Am 2. Februar 2018 feierte Dompfarrer Toni Faber für Falco im gut gefüllten Stephansdom einen Wortgottesdienst. Die Pop-Gruppe OPUS und zahlreiche musikalische Nachwuchstalente sowie bekannte Persönlichkeiten erwiesen Falco ihre Reverenz.

Muss ich denn sterben um zu leben?

Am 6. Februar 2018 jährte sich der Todestag der österreichischen Poplegende Falco (1957–1998) zum 20. Mal. Christian GARTNER über dessen Musikstück, das ungeplant zum Requiem wurde.

Out of the dark („Aus dem Dunkel...“)

Zu Falcos Lebzeiten führte sein Song *Out of the dark* ein unauffälliges Dasein. Er war einer von neun Titeln auf dem Album *Out of the dark (into the light)*, so der vollständige Titel der CD. An Singleauskoppelung war vorerst nicht gedacht.

Nachdem Hans Hölzel im Februar 98 aber ums Leben gekommen war, wurde *Out of the dark* über Nacht posthum zu einem seiner größten Hits. Falcos Requiem war erschaffen.

Denn eine Zeile im Text sorgte bei Fans, Kennern und Hinterbliebenen für ein Gefühl der Beklemmung: „*muss ich denn sterben um zu leben?*“ Schnell waren Theorien gezimmert: hat er damit seinen frühen Tod vorausgeahnt? Wollte er gar freiwillig aus dem Leben scheiden? Falco selbst erörterte die ganze Sache freilich anders. „Wie so oft geht es in meinen Songs um Drogen“, so der Künst-

ler im Interview. Als es weiter im Song schließlich heißt „*das weiße Licht kommt näher, Stück für Stück*“ gilt die Todesahnung als bewiesen. Falco selbst sah auch das anders: „immer, wenn mir beim Texten nichts einfällt, singe ich vom weißen Licht.“

Lebenslust und Sorglosigkeit

Schwermütiges war in Falcos frühem Werk nicht zu finden. Eher muteten die Songs kindlich, unbekümmert an: „*drah di net um, der Kommissar geht um*“. Seine Hits strotzen vor Lebenslust und Sorglosigkeit: „*Wir ham' den Fuß am Gas und*

we: „Ich hatte große Angst vor diesem schweren Weg. Sie haben mir durch Ihre Worte dabei geholfen, das Leid der Stunde leichter zu tragen. Durch Ihre Hilfe hatte dieser traurige Anlass auch Würde, eine Würde, wie sie mein Mann und die Form seines Lebens verdient haben.“

Besonders berührende Momente

Seit 2002 werden von der Bestattung Wien und den anderen Bestattungsinstituten schon eine Woche vor dem Begräbnis die Kontaktdaten der Angehörigen an die Pfarre gemeldet, die an diesem Tag für den Friedhofsdienst eingeteilt ist. Somit ist die Möglichkeit von Kondolenzbesuchen bei Angehörigen, die außerhalb des Pfarrgebietes wohnen, gegeben. Besonders berührend war für mich der Besuch bei Eltern, deren 30-jähriger Sohn an Aids gestorben war. In der ganzen Wohnung

standen noch die zum Teil teuren orthopädischen Hilfsgeräte, die die Eltern für die immer schwächer werdenden Kräfte ihres Sohnes angeschafft hatten.

Manchen Hinterbliebenen wird erst durch die Bitte um einen Kondolenzbesuch bewusst, dass das Begräbnis von einem Amtsträger der Kirche gehalten wird, deren Existenz sie total ablehnen. Ein Beispiel: Ein Witwer öffnete mir zur vereinbarten Zeit. Er bat mich, auf dem Gang zu warten, bis er vom Kauf einer Zeitung zurückgekehrt sei. Ich wartete ca. 30 Minuten auf dem Gang – vergeblich. Am nächsten Tag erhielt ich von der Bestattung die Meldung, dass das katholische Begräbnis storniert worden sei.

Seit 1991 habe ich nur dreimal eine solche Stornierung erfahren. Wesentlich häufiger ist nach Begräbnissen die Frage von Trauergästen nach dem Wiederein-

Im Februar feierte Domkurat Karlheinz Schlevoigt seinen 80. Geburtstag. Wir gratulieren sehr herzlich und danken für sein segensreiches Wirken in St. Stephan.



tritt in die katholische Kirche. 2015 konnte ich 14 Tage nach dem Begräbnis die Witwe des Verstorbenen nach intensiver Vorbereitung wieder in die Kirche aufnehmen. Zu der liturgischen Aufnahmefeier in der Curhauskapelle hatte sie sogar ihre Verwandten eingeladen. Zusammenfassend behaupte ich: Durch eine würdig gefeierte Liturgie ist bei vielen die Nähe Gottes spürbar. ■

die Mode fest im Griff/uns entgeht kein letzter Schrei unser Outfit hat den letzten Schliff“ singt er in Helden von heut’. Nie mehr Schule ist das hohe Lied derer, die am letzten Schultag ins sorglose Leben entlassen werden. Und dann war da sein größter Erfolg: In Rock me Amadeus besingt er den großen Mozart – oder gar sich selbst? Er war ein Punker, lebte in der großen Stadt/er hatte Schulden denn er trank/doch ihn liebten alle Frauen ... Er war Superstar/er was so populär/er war ein Virtuose war ein Rockidol... Österreichs erfolgreichster Popstar war angekommen: am Höhepunkt seiner Karriere nämlich. Falco meinte: „wer sich an die 80er Jahre erinnern kann, hat sie nicht miterlebt.“ Wir schreiben das Jahr 1985.

Alkohol, Drogen und zerbrochene Lieben

Auf der Suche nach immer mehr Anerkennung übernahmen, wie in so vielen anderen Biographien, andere Kräfte die Kontrolle im Leben von Falco. Alkohol, Drogen und zerbrochene Lieben waren die Themen, mit denen er in den Schlagzeilen stand. Musikalisch wollte nichts mehr so recht gelingen. Während er mit seinen Alben in den 80ern Trends setzte,

hechelte er mit denen Anfang der 90er den Trends hinterher.

Schließlich kamen die finanziellen Nöte. Auftritte auf den wichtigen Bühnen waren Geschichte. Ständig wechselnde Musiker waren seiner Begleiter. Er war kein *Held von heute* mehr. Mehr einer von gestern. Die Frage der Öffentlichkeit nach dem nächsten großen Wurf wurde immer eindringlicher – und ließ ihn schließlich auswandern. Er suchte sich in der fernen Karibik ein neues Zuhause. Und fand dort schließlich den Tod.

Der Mensch hinter der Fassade

Falco war eine Kunstfigur. Seine Fassade war stets makellos. Dahinter versteckte sich sicherlich ein auch tiefgründiger Mensch. Nicht zuletzt sein Zitat über das Leben nach dem Tod aus seinem letzten großen Interview bei Claudia Stöckl auf Ö3 sind Zeugnis davon: „Wenn ich morgen meinem Gott gegenüber trete, kann ich sagen, ich habe niemandem weh getan außer mir selber. Und das verzeiht er mir hoffentlich“.

Muss ich denn sterben um zu leben ist der Satz von Falco, der wegen seines frühen Todes Berühmtheit erlangt hat. *Ster-*

ben werd’ ich um zu leben ist das beinahe wortgleiche Zitat eines anderen großen Künstlers aus Wien. Gustav Mahler verwendet ihn in seiner Auferstehungssymphonie. Es bleibt zu hoffen, dass Falco diese Frage nur des pathetischen Textens wegen stellt. Denn während seine Worte durchaus larmoyant wirken und vor allem als beantwortet gelten, bringt besagte Zeile in Gustav Mahlers 2. Symphonie eine ganz andere Seite des Todes zum Schwingen: eine hoffnungsfrohe, eine freudige.

Musste er denn sterben um zu leben? Das allzu oft verwendete Zitat von Helmut Qualtinger passt in Falcos Fall wohl besonders gut: „In Wien musst’ erst sterben, damit sie dich hochleben lassen. Aber dann lebst lang“. ■



Christian Gartner ist Ö3 Weckerchef



Von »größter Pein« und »ewig'selig Leben

Die Frage nach Leid, Tod und ewigem Leben ist seit jeher auch ein wichtiges Thema in der Musik. Über Leidens- und Auferstehungsmusiken sowie Bemerkungen zur 2. Symphonie Gustav Mahlers. Von Martin HASSELBÖCK


Tod und Auferstehung, Schuld und Erlösung, Dunkelheit und Licht – die großen Komponisten aller Zeiten haben sich seit jeher mit diesen Gegensätzen auseinandergesetzt. In ihren Werken drücken sie Trost und Hoffnung aus, Hoffnung auf Erlösung und auf Auferstehung: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebet“ vertont Händel im Messias, Johann Sebastian Bach lässt in seinen Passionen Weihnachtlieder und im Weihnachtsoratori-

re, (lat. sammeln), also nicht als Erfinder etwas eigenen Neuen, sondern als Sammler, als Spiegel der Proportionen und Ordnungen der Schöpfung, so ist der Komponist ab der Romantik im idealistischen Sinn auf sich selbst zurückgeworfen. Selbst muss er seine eigene musikalische Sprache, seine Form und Aussage, sein musikalisches Programm neu definieren und finden. Musik wird subjektiv, individuell persönlich.

„Totenfeier“, „stumme Fische“ und die Hoffnung auf „unsterblich Leben“

Auch Gustav Mahler verlässt mit seiner 2. Symphonie Form und Aufbau der traditionellen klassisch-romantischen Form: er erweitert die Satzzahl auf fünf, fügt dem riesigen romantischen Orchester Vokalsolisten und Chor bei, er verknüpft die unterschiedlichen Sätze auf eine Weise, die das Gesamtwerk zur einheitlichen Erzählung werden lassen. „Totenfeier“ und „Auferstehung“ – schon die Titel der monumentalen Ecksätze stecken den Rahmen ab. Totenfeier, ursprünglich als „Sinfonie in c-Moll“ titulierte, postuliert im Kontrast zwischen Marsch und Choral ein Hauptthema, das in seinem aufsteigenden Duktus bereits Aufbruch, Aufschwung anklingen lässt. Ein zweiter Satz schafft Ruhe, lässt aufatmen: ist dieser Retrospektive, zwischen Menuett und Scherzo changierende Satz eine Reverenz an vergangene sinfonische Traditionen? Wort und Musik: „Des Antonius von Padua Fischpredigt“: Mahler instrumentalisiert für den dritten Satz eines seiner Wunderhorn-Lieder: Wasserfiguren plätschern, die Fische schwimmen heran, der hl. Antonius spricht zu ihnen, jedoch bleibt die Ansprache wirkungslos: „Die Predigt hat gefallen, sie bleiben wie allen.“ Bei aller Komik bleibt ein ernster Kern: dürfen wir die orchestrierten Wasserfiguren als Metapher für die Taufe, die nicht reagierenden stummen Fische als Gemeinschaft der Getauften verstehen?

Erstmals im vierten Satz tritt das gesungene Wort zum symphonischen Instrumentalklang: „Der Mensch liegt in größter Not! Der Mensch liegt in größter Pein!“ intoniert der Alt den ersten Vers des Gedichts. „Das ‚Urlicht‘ ist das Fragen und Ringen der Seele um Gott und um die eigene göttliche Existenz über



Martin Haselböck ist als Organist und Dirigent weltweit tätig. Er ist Professor an der Musikuniversität Wien und Dirigent des Orchesters Wiener Akademie und des Musica Angelica Baroque Orchestra Los Angeles.

um „O Haupt voll Blut und Wunden“ erklingen. Seine musikalischen Predigten weisen dem Gläubigen Wege der Erlösung in der Nachfolge Christi. Joseph Haydn entwickelt in seinen „Sieben letzten Worten des Erlösers“ eine eigene musikalische Rhetorik, die der Hoffnungslosigkeit des Todes ein leuchtendes Gegenbild gegenüber stellen kann, und für jeden, selbst für den musikalischen Laien, ist das Lacrimosa im Requiem Mozarts Klang gewordener Trost.

Was Worte nicht ausdrücken können

Musik als Metasprache kann Dinge sagen, die Worte nicht ausdrücken können. Verstanden sich die Musiker bis zur Wiener Klassik als „Conponisten“ (*conpone-*

Der Erlösungsgedanke wird nicht nur im Opernkosmos Richard Wagners zu einem bestimmenden Thema romantischen Musikdenkens: schon Beethovens berühmte 5. Symphonie können wir als Reise von dunkler Verzweiflung zum strahlenden C-Dur des letzten Satzes lesen, Schubert und Bruckner beschreiten in ihren Messvertonungen im „Dona nobis“ neue persönliche Wege, Franz Liszts bildhafte Deutungen seiner Symphonischen Dichtungen werden zum Ärgernis für Zeitgenossen, die das Ebenmaß und die vermeintliche Objektivität klassischer Musik vermissen. Vergeblich spricht der Wiener Kritiker Hanslick in seinem Kampf gegen die Neudeutsche Schule der Musik an sich jede bildhaft außermusikalische Aussage ab.



dieses Leben hinaus.“ soll Mahler selbst über diesen Abschnitt der Symphonie gesagt haben. Das im Gedicht angesprochene „ewig’selig Leben“ scheint möglich, auch in der musikalischen Deutung wird Hoffnung postuliert. Dieser Schlüsselsatz der Symphonie hat Brückenfunktion zwischen den beiden konträren Eck-sätzen.

Bei der Totenfeier für den berühmten Dirigenten Hans von Bülow in der Hamburger Michaelis Kirche soll Mahler 1894 die Inspiration für seinen letzten Satz empfangen haben. Wurde dort Kloppstocks Gedicht „Die Auferstehung“ rezi-tiert, dessen erste beiden Strophen Mahler mit eigenen Zurichtungen versehen und für Sopran, Alt und Chor vertont hat?

„Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh! Unsterblich Leben wird, der dich rief, dir geben!“ intonieren Soli und Chor, nachdem im instrumentalen Vorspiel nur kurz auf die Einleitung des ersten Satzes Bezug genommen wurde. Nie zuvor, nie danach hat Mahler einen Satz von solch monu-mentaler Ausdehnung komponiert – kein instrumentaler Rahmen scheint ihm zu genügen, die monumentale Apo-theose vorzubereiten: selbst Fanfaren eines Fernorchesters müssen zur Steige-rung zugefügt werden.

„Per spera ad astra“. Mit seiner Tod und Auferstehung thematisierenden Programmsinfonie steht Mahler in der langen Tradition von „Auferstehungs-werken“, ja auch in der Reihe der so ty-pisch österreichischen barocken Sepol-cri – Grabmusiken. Obwohl monumen-tal in Umfang und Besetzung hat Mahler hier ein tief verinnerlichtes Werk ge-schaffen, das – wie eigentlich alle gro-ßen Kunstwerke – höchst unterschiedli-che Lesungen zulässt und das bei jeder neuen Begegnung neue Geheimnisse offenbart. ■



Der Malteser Friedhofsbegleitdienst

ist ein ehrenamtlicher Dienst am Nächsten. Viele Menschen möchten ihre lieben Verstorbenen regelmäßig auf dem Friedhof besuchen. Sie schaffen es aber nicht mehr alleine – entweder, weil der Weg zu weit und zu beschwerlich geworden ist, oder weil sie sich unsicher fühlen und niemanden haben, der sie begleitet. Genau für solche Fälle haben die Malteser ihren kostenlosen Friedhofsbegleitdienst eingerichtet.

Unter dem Motto „Gemeinsam statt einsam“ holen ehrenamtlich tätige Malteser die Hilfebedürftigen von deren Wohnung ab, begleiten sie zu Fuß, per Taxi oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Friedhof und bringen sie wieder sicher nach Hause. Gerne können unterwegs auch frische Blumen und Kerzen für das Grab besorgt werden.

Gehhilfen wie Stöcke, Krücken oder ein Rollator werden auf Wunsch über die Malteser organisiert und zur Verfügung gestellt. Nach entsprechender Voranmel-dung und Vorbereitung sind auch Ausfahrten mit einem Rollstuhl möglich.

Der Malteser Friedhofsbegleitdienst ist einer von zahlreichen wertvollen As-sistenzdiensten, den ehrenamtliche Helfer der Malteser leisten. Sie tragen dazu bei, dass Menschen mit Handicap ihren Alltag möglichst selbstbestimmt leben können. Jungen und junggebliebenen Menschen bietet der Begleitdienst die Chance, sich im Sinne der christlichen Nächstenliebe zu engagieren und dort zu helfen, wo Not ist.

Kontakt, Information und Anmeldungen für den Malteser Friedhofsbegleitdienst: Tel. +43(0)664 11 88 180 (F. Aretin), info@friedhofsbegleitdienst.at www.friedhofsbegleitdienst.at (Anmeldeformular)

Allgemeine Informationen über die Malteser in Österreich www.malteserorden.at, www.malteser.at



Kindern Trauer zutrauen

Kinder trauern anders als Erwachsene und haben eigene Bedürfnisse, um Trauerprozesse zu bewältigen. In manchen Situationen ist Unterstützung von außen hilfreich. Von Dagmar BOJDUNYK-RACK

Kinder lässt der Tod meist noch sprach- und hilfloser zurück als Erwachsene. Zu viel Unvorstellbares und Unfassbares erregt sie für sie. Manche reagieren darauf mit Schuldgefühlen, andere schwanken zwischen Aggression und Regres-

sion, wieder andere haben Angst, dass nun auch noch jemand anderer stirbt.

Kinder trauern anders als Erwachsene. Jüngere Kinder begreifen die Endgültigkeit des Todes noch nicht. Sie nehmen jedoch die Abwesenheit des geliebten Menschen wahr und vermissen ihn täglich aufs Neue. Kinder trauern sprunghaft, in einem Moment weinen sie herzzerreißend, im nächsten Moment sind sie fröhlich, lachen und spielen mit ihren Freunden.

Was brauchen Kinder, um den Trauerprozess gut bewältigen zu können?

- ▶ Kinder brauchen ehrliche, altersgemäße Informationen und Antworten auf ihre Fragen und auch die Erlaub-



Kinder brauchen manchmal Anregungen, wie sie ihren Verlust verarbeiten und Erinnerungen an die verstorbene Person pflegen können.

Lachen – mitten in Leid und Schmerz?

Oft lesen wir, dass Lachen „gesund“ und sogar „die beste Medizin“ ist, dann wiederum zeigen Studien, dass uns das Lachen vergeht, je älter wir sind. Was steckt also hinter diesem Phänomen? Von Doris BACH

Lachen ist ein emotionaler Ausdruck und zeigt sich in der Mimik und Gestik. Welches Gefühl sich hinter einem Lächeln oder Lachen versteckt, weiß jedoch nur jeder selbst. Gefühle sind nicht von außen erkennbar, sie sind eine ganz private Sache. Deshalb verbirgt sich auch nicht hinter jedem Lachen Freude; man kann

auch aus Verlegenheit, Scham, Unsicherheit, Angst u.v.m. lachen. Auch hinter Tränen versteckt sich nicht immer Trauer, sondern manchmal auch Rührung, Zorn, Hilflosigkeit, Mitgefühl oder eben auch Freude.

Humor kann heilsam aber auch verletzend sein

Lachen wird selbstverständlich mit Humor assoziiert, so ist es doch Ausdruck dessen, dass man einen Witz auch richtig verstanden hat. Humor (aus dem Lateinischen („humores“) bedeutet Feuchtigkeit bzw. Flüssigkeit) ist ein vielseitiges Konstrukt und wird als Überbegriff

für alle lachbezogenen Phänomene gesehen. Humor braucht Kreativität, Schnelligkeit im Denken und Kombinationsfreudigkeit; Humor braucht aber auch Mut Dinge zu formulieren, oder zu machen, die in ihrer Unvollkommenheit überraschen, erfrischen und entspannen. Wir lösen Hemmungen, reaktivieren verdrängte Affekte und ermöglichen durch den Humor einen unmittelbaren spontanen Austausch menschlicher Gefühle. Wir brauchen interpersonale Situationen, denn alleine ist jeder Witz und jedes Lachen schnell verhallt. Verschiedene Theorien zum Phänomen Lachen und Humor zeigen, dass Humor so-

nis, alles zu fragen, was sie beschäftigt. Offen zu sein für Gespräche über Traurigkeit, Wut, Angst, Schuldgefühle und Möglichkeiten, diese Gefühle ausdrücken zu können, hilft den Kindern die Situation zu bewältigen.

- ▶ Es ist wichtig, dass die Erwachsenen ihre Trauer vor den Kindern nicht verstecken. Gemeinsam weinen, über den Verstorbenen sprechen, sie altersgerecht bei der Vorbereitung des Begräbnisses oder der Verabschiedung einzubeziehen, gibt den Kindern das wichtige Gefühl dazu zu gehören.
- ▶ Kinder brauchen trauerfreie Räume - z.B. Schule und Kindergarten oder auch ein vertrautes soziales Umfeld. Sie wollen nicht „anders“ behandelt oder aufgrund des erlebten Todesfalls bemitleidet werden und im Mittelpunkt stehen. Wenig Worte, Geborgenheit, kleine Gesten des Mitgefühls, ein gleichbleibender Alltag sowie Verständnis für den Schmerz sind in dieser Zeit hilfreich.
- ▶ Kinder brauchen auch Anregungen, wie sie Erinnerungen und Verbundenheit mit der verstorbenen Person

pflügen und aufrechterhalten können.

- ▶ Kinder brauchen Zuversicht, denn der Tod einer geliebten Person wird nie vergessen und das Leben eines Kindes für immer verändern. Doch jede Krise bringt auch Entwicklungschancen mit sich. So können Kinder durch die Auseinandersetzung mit der Trauer in ihrer Persönlichkeit reifen und Stärke für ihr weiteres Leben gewinnen.

Hilfestellung von außen

In vielen Fällen ist die Betroffenheit der Erwachsenen über den Tod eines nahestehenden Menschen so groß, dass die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen nur in eingeschränktem Maß erfüllt werden können. Für Familien ist in dieser Situation Hilfe von außen eine große Erleichterung.

Eine bewährte Form der Begleitung und Unterstützung für Kinder und Jugendliche bietet Rainbows. Von der Einzelbegleitung über Begleitungen im Rahmen der Familie und Rainbows-Gruppen nach dem Tod eines nahestehenden Menschen bietet Rainbows für Kinder und Jugendliche in allen Alters-

stufen spezielle Hilfestellungen an.

Das Rainbows-Angebot gibt den Kindern und Jugendlichen einen Platz für ihre Trauer, aber auch für schöne Erinnerungen und neue Lebensperspektiven. Neben Gesprächen werden Kindern auch kreative und spielerische Möglichkeiten gegeben, den Tod zu verarbeiten und die veränderte Familiensituation anzunehmen.

Rainbows – das Symbol des Regenbogens – steht für Hoffnung und Optimismus in den „Regenzeiten“ des Lebens und macht Mut, die Ereignisse positiv zu bewältigen.

Rainbows gibt es in allen Bundesländern (außer Vorarlberg). ■

www.rainbows.at



Dagmar Bojdunyk-Rack ist Geschäftsführerin von Rainbows-Österreich

Doris Bach ist Klinische- und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin und Präsidentin des CliniClowns Forschungsvereins



mer die Situation – desto „schwärzer“ wird die Humorqualität! Humor kann also verstören und spalten, aber auch verbinden; er kann Menschen ein- und ausschließen.

Humor als Waffe der Seele

Viktor Emil Frankl (1905–1997) setzte mit seiner Theorie der „Trotzmacht des Geistes“ einen Meilenstein. Er meinte, dass wir Menschen einzig und allein die Fähigkeit besitzen, uns in jeder Situation auf dem Hintergrund unserer Wirklichkeit und ungeachtet aller Schicksalsschläge entscheiden zu können, WIE wir diese (er)leben. Humor als die „Waffe der Seele im Kampf um ihre Selbsterhaltung“ (vgl. V.E. Frankl) ist wie kaum sonst etwas im menschlichen Dasein geeig-

net, Distanz zu schaffen und sich über die Situation zu stellen, wenn auch nur für eine kurze Zeit. ■



Über Erkenntnisse aus der Humorforschung siehe auch: Wenn dir ein Clown ins Leben tanzt, Doris Bach, Birgit Rathmaier, Wolfgang Sünder (Hg.), Mandelbaum 2017



Was schenkt mir Trost und Zuversicht?



*Hermann
GLETTLER ist
Bischof der
Diözese Innsbruck*

Die Mutigen trösten mich

Angesichts der sozialen Schiefen unserer Welt tröstet mich der Blick auf Personen, die im Einsatz für Benachteiligte „ihr Herz verbrauchen“. Ich nenne zwei Beispiele aus Tirol. Zum einen Yussuf Windischer, der in der Nähe von Innsbruck das „Waldhüttli“ betreibt – ein Ort zum Arbeiten und Leben für eine große Roma-Community. Und die Ordensfrau Sr. Johanna, eine mittlerweile betagte Schwester von Zams. In den letzten zehn Jahren hat sie im Kosovo mit dem Bau von Schulen, Sportanlagen und vielen Projekten zwischen albanischen und serbischen Jugendlichen Freundschaften ermöglicht. Diese beiden sind nicht als Helden der Nächstenliebe auf die Welt gekommen. Sie sind in ihre Berufung hineingewachsen, weil sie über das Leid in der Welt nicht nur gescheiterte Theorien von sich gegeben haben.

Und mich tröstet das Wissen um Personen, die trotz Verfolgung ihrer Überzeugung treu geblieben sind. In der Diözese Innsbruck denke ich vor allem an Pfarrer Otto Neururer, P. Jakob Gapp Carl Lampert und Sr. Angela Autsch. Aufgrund ihres Glaubens wurden sie von den Nazis hingegerichtet. Es sind österliche Lichtgestalten aus einer dunklen Zeit. Ihr Leben und ihre Hingabe decken die Wehleidigkeit und die vielen unnötigen „Befindlichkeiten“ unserer Wohlstandsgesellschaft ziemlich ernüchternd auf.

Trotz dieser Mutigen, die mich aufrichten, bleiben im unmittelbaren Lebensumfeld trotzdem oft nur die Tränen. Menschliches Leid kann brutal hereinbrechen. Ich denke an einen zweijährigen Buben aus

dem Stubaital, der durch einen tragischen Unfall ums Leben gekommen ist. Da helfen keine großen Worte. Mich tröstet – nicht nur in solchen Momenten die stille Gegenwart des lebendigen Christus. Er schreit nicht und lärmt nicht. Er ist allen nahe, die ihr Herz berührbar und verwundbar machen. Er ist mitten unter uns – immer noch mit den Wundmalen, die seine Hingabe am Kreuz zeigen. Er ist der „Herr des Lebens“, der sich über die Abgründe menschlichen Lebens nicht hinweg geschwindelt hat. Er ist leibhaftig anwesend. Keine Einbildung und keine Fiktion. Seine Liebe trägt – nicht nur mich.



*Adele NEUHAUSER
ist Schauspielerin
und neuerdings
auch Buchautorin*

Von meinen Lieben stets begleitet

Ich habe innerhalb von einem Jahr meine Eltern und meinen Bruder Alexander verloren. Dieser schmerzlich massive Verlust hatte mich in eine intensive Trauer gezwungen, die ich einerseits auch leben wollte, aber die mich auch fast erdrückt hätte. Jeder dieser geliebten Menschen hatte doch verdient, dass ich über ihn nachdenke und seinen Verlust betrauer. Doch kaum hatte ich mich zum Beispiel mit meinem Bruder befasst, erwachte die Trauer um meine Mutter und um meinen Vater. Ich wusste bald nicht mehr, wie ich es anstellen sollte, intensiv an einen zu denken, ohne den anderen zu „verletzen“, der jetzt ein wenig ins Hintertreffen geriet. Aber durch diesen Konflikt wandelte sich meine Trauer in Gedanken an die schönen und erfreulichen Dinge, die ich mit meinen Eltern und mit meinem Bruder erleben durfte. Das bedeutete allerdings aber auch nicht, dass ich nicht immer wieder um sie

weinte. Ich ließ diese Tränen zu, gegen die ich mich auch manchmal gar nicht wehren konnte, weil sie wie ein Vulkanausbruch aus mir herausströmten.

Nach solchen „Attacken“ fühlte ich mich erleichtert, aber auch seltsam gestärkt, so als wollten mich meine Lieben mit kosmischer Energie aufladen. Es gab viele Zeichen, die mir den Anschein gaben, als würden sie mich begleiten und mich beschützen. Zum Beispiel an dem Tag, an dem ich aufbrach, um die Asche meines Vaters nach Griechenland zu bringen, fiel ein Bild meines Vaters von der Wand. So, als wollte er mir sagen „Ich bin bei dir!“ Ich habe angefangen mit meinen Lieben zu sprechen und die Antworten, die in meinem Kopf widerhallten, waren stets erhellende und beglückende Gedanken. Natürlich fragte ich mich manchmal, ob mir mein Verstand da nicht ein Schnippchen schlägt. Aber da ich nach diesen „Gesprächen“ immer erleichtert, friedlich und offen in meinen Tag gehen konnte, habe ich diesen Umstand nicht weiter hinterfragt. So schmerzlich es war, so habe ich den Tod doch als einen wärmenden umarmenden Freund für meine Lieben empfunden. Aber bei all der Auseinandersetzung mit ihm gab, oder besser gesagt gibt es ja noch meine lebenden Lieben. Meinen Sohn, meinen Bruder Peter und meine wunderbaren Freunde, die mich durch die letzten Jahre begleitet und gehalten haben. Und es gibt ja noch mich! Ich habe noch so viel Kraft, Lebenslust und Liebe in mir. Die will und soll doch noch gelebt werden! Und jeder neue Tag zeigt mir, dass es sich lohnt!

Adele Neuhauser blickt in ihrer Autobiographie „Ich war mein größter Feind“ (Brandstätter Verlag, 2017) auf ihre Lebensgeschichte voller Glück aber auch schwieriger Zeiten der Trauer mit großer Offenheit zurück.





*Reinhold
MITTERLEHNER ist
Unternehmer und
Vizekanzler a.D.*

Sich dem Leben stellen

In den letzten zwei Jahren wurde ich sowohl persönlich durch einen Todesfall in der Familie als auch im politischen Bereich mit durchaus schwierigen und auch herausfordernden Gegebenheiten konfrontiert. Situationen, die sich nicht mit Routine oder durch fortgesetzten Tagesablauf gewissermaßen von selbst erledigen, sondern die einen Bruch bedeuten.

Gemeinschaft

Sich in einer komplexen Situation, die auch Feedback erfordert, nur auf sich selber zu verlassen, wäre eine Fehleinschätzung. Genau so wenig taugt totaler Rückzug aus dem bisherigen gesellschaftlichen Umfeld für eine brauchbare Lösung. Fester Anker in diesen Zeiten waren mir meine Familie aber auch die Gemeinschaft mit Freunden. Sich nicht komplett zurück zu ziehen, sondern den Kontakt und das Gespräch zu suchen, war für mich eine hilfreiche Erfahrung. Geholfen hat mir immer der wöchentliche Sonntagsgottesdienst. Weniger wegen der Predigten, sondern als fix garantierte Zeit zum Nachdenken über Probleme und Lösungsansätze.

Loslassen und Hinterfragen

Ob bei einem Todesfall, bei Unfällen oder gar Katastrophen beherrscht die Frage nach dem „Warum gerade wir“ die Debatte und teilweise auch die Trauerarbeit. Gleiches gilt für persönliche Herausforderungen im beruflichen Bereich. Das Zurücklegen meiner politischen Funktionen an einem Tag war für mich wie eine Autovollbremsung von 100 auf Null. Alles ändert sich und nach einer Phase der Euphorie und Befreiung be-

ginnen das Hinterfragen und das Nachdenken. Das ist gut und notwendig, dieses Hinterfragen und Nachdenken muss seine Zeit haben, doch irgendwann muss das Loslassen folgen. Loslassen von alten Denkmustern und Ritualen aber auch schematischen Tagesabläufen und Fokussierung auf frühere Zeiten. Wer das nicht tut, versäumt seine Zukunft.

Neuorientierung

Wer glaubt er könne beim Telefon sitzen und zuwarten, bis das Glück vergangenes Leid wieder ausgleicht, der irrt besonders. Nichts passiert von selber, man muss seine Zukunft in Zeiten der Veränderung selber in die Hand nehmen. Das können Kleinigkeiten sein: Ein Spaziergang, eine Reise, ein Buch lesen, Freunde treffen und vieles mehr. Plötzlich findet man schön und berührend, was man Jahre kaum beachtet hat. Grundregel muss sein, sich aktiv dem Leben zu stellen. Man lernt in jeder Phase Neues kennen und schätzen.



*Alexander
POINTNER war
langjähriger
Chefcoach der
österreichischen
Schispringer*

Offenheit braucht Mut und Beistand

Wenn das eigene Kind an Depressionen erkrankt und sich im schlimmsten Fall auch noch das Leben nimmt, dann ist neben all der Trauer der größte Gedanke: Was habe ich falsch gemacht? Egal wie sehr man sich um eine bewusste, wertschätzende, wertvermittelnde, fürsorgliche, Flügel-verleihende Beziehung zu seinem Kind bemüht hat – die Zweifel, etwas verabsäumt zu haben, holen einen immer wieder ein.

Als unsere Tochter nach einem Suizidversuch 13 Monate im Wachkoma lag und schließlich kurz vor Weihnachten

verstarb, brach für unsere Familie eine Welt zusammen. Und doch tat sich gleichzeitig eine neue auf: Eine Welt der Langsamkeit, der Behutsamkeit, der Ergriffenheit, ein Ort der tiefsten und ehrlichsten Gefühle. Wir haben es geschafft (auch mit professioneller Hilfe) dieses Dasein miteinander zu teilen und uns gegenseitig zu stärken. Dass uns dies möglich war, verdanken wir auch jenen Menschen, die mit uns ihr Tempo reduzierten, sich auf unser Erleben einließen und Beistand leisteten – auf unterschiedlichste Art und Weise. Die Gewissheit angenommen zu sein in seinem Leid, die Wertschätzung, es gut zu machen in dieser tragischen Situation gibt unglaublich viel Kraft. Die Kraft, zum eigenen Selbstbewusstsein zurück zu finden und zu wissen: Niemand kann etwas dafür.

Depressionen sind eine schwerwiegende Krankheit, die nicht länger tabuisiert werden darf. Menschen, die an Depressionen leiden, verwenden genauso wie ihre Angehörigen viel Energie darauf, diese nach außen hin zu verbergen. Aber würde jemand auf die Idee kommen, sich ein gebrochenes Bein selbst zu schienen und es unter der Kleidung zu verstecken? Die Möglichkeit über Depression, Suizid, aber auch über Tod und Trauer offen sprechen zu können, ist für Betroffene eine unglaubliche Erlösung. Doch dazu braucht es Mut und vor allem die Unterstützung von Menschen, die nicht im eigenen Stress feststecken oder schnell verurteilen. Diese Offenheit nimmt die Angst vor dem Tod und macht stark für das Leben.

In seinem Buch „Mut zur Klarheit“, Seifert Verlag 2017, blickt Alexander Pointner auf diese schwierige Zeit seines Lebens und macht Mut, selbst in tiefsten Krisen neue Kraft zu schöpfen und wieder klar zu sehen.





*Saskia JUNGNIKL
ist Autorin und
Journalistin.
Sie lebt in Wien.*

Das Leben ist schön. Das Leben ist hart.

Mein Bruder ist im Schlaf gestorben, vier Jahre später hat sich mein Vater das Leben genommen. Ich habe in den ersten Jahren danach versucht Normalität aufrecht zu halten, aber es gibt kein Normal mehr, wenn sich alles ändert. Da war Angst, Unsicherheit, so viel Trauer und Sehnsucht, und erst Stück für Stück hat sich das gewandelt. Manchmal fragen mich Menschen, wie ich es geschafft habe, weiterzumachen. Die Antwort ist: Ich habe weitergemacht, weil es keine Alternative gibt. Man steht auf, weil man nicht liegen bleiben kann. Ich weiß, wie es ist, wenn man verzweifelt. Wenn sich etwas auftürmt und auf einen legt und man nicht mehr denken und fühlen will. Wenn Aussichtslosigkeit einen kleinriegt. Klar ist das nicht fair. Man kann der Verzweiflung nachgeben. Das hab ich gemacht. Man kann und muss sich Zeit geben. Aber dann, dann lebt man weiter. Weil es möglich ist. Weil jedes Leben wertvoll ist. Wegen all der kleinen und großen wunderbaren und schönen Dinge, die uns immer mal wieder eine Atempause geben, wenn wir sie lassen. Das Leben ist schön. Wenn ich im Autofahre, alleine, und die Sonne scheint und ich höre Lieblingslieder – solche Momente scheinen klein und unwichtig, aber in Summe sind genau sie es, in denen sich alles kurz fügt. Harmonie. Das gibt Trost. Die Menschen, die unser Leben mit Freude und Liebe füllen. Wir selbst, die dieses Leben erleben dürfen. Wenn ich mich im Spiegel ansehe, sehe ich zuerst wie ich mich verändert habe, und das macht mich nicht immer froh. Auf den zweiten Blick sehe ich in meinem Gesicht die ver-

gangenen Jahre, das Weinen und Verzweifeln, das Glückseln und das Verliebtsein, Angst und Unsicherheit, Euphorie und Wahnsinn. Ich sehe Trauer, die nicht weggeht, aber sich verändert. Ich sehe Spaß, den mit mir und den mit anderen. All das gehört zu mir. All das ist Teil von mir. Das gibt mir Kraft. Das Leben ist hart. Die schweren Sachen kriegt man einfach hineingeworfen, die schönen und guten muss man sich erkämpfen. Und das zahlt sich aus.

*In ihrem Buch
„Eine Reise ins Leben
oder wie ich lernte,
die Angst vor dem
Tod zu überwinden“
stellt sich Saskia
Jungnikl ihrer Angst
vor dem Tod und er-
fährt dabei viel über
das Leben.*



*Wolfgang
RITZBERGER ist
Ökonom,
freier Regisseur,
Schauspieler
und Produzent*

Gottes Liebe und der Menschen Kraft

Der letzte Film „Die beste aller Welten“, für dessen Produktion ich verantwortlich war, wurde mehrfach preisgekrönt und ist auch im Kino für österreichische Verhältnisse sensationell gut angekommen – das klingt nun nicht unbedingt nach einem großen Bedarf nach Hoffnung und Zuversicht. Aber das Gegenteil ist der Fall. Der Weg hierher war steinig, lang und oft sehr beschwerlich. Ohne Familie, ohne den festen Glauben daran, dass der Weg schon der richtige sei, geht da gar nichts. Theoretisch braucht's dafür keinen Gott, keine Kirche und keinen Glauben, außer den Glauben an sich selbst. Darin sind mittlerweile die meisten Mitmenschen Weltmeister geworden, nur

an sich selbst zu glauben, an die „Ich-AG“, die alles kann, alles weiß und nichts und niemand braucht.

Die Liebe überwindet alles

Der Film, den wir gemacht haben, handelt genau vom Gegenteil: Von Menschen die auf der Suche nach Frieden, Geborgenheit und nach einer Antwort auf die Leere schließlich an Drogen geraten sind, die ihnen einen verlogenen Frieden schenken. Der Regisseur Adrian Goinger, erzählt seine eigene Geschichte, als Kind von drogensüchtigen Eltern.

Es ist aber kein Drogenfilm, sondern ein Film über Liebe, die alles überwindet. Der Liebe seiner Mutter hat es Adrian zu verdanken, dass er trotzdem eine schöne Kindheit hatte, eben die beste aller Welten. Aber auch die Junkies wollen geliebt werden, sind selbst nur Menschen auf der Suche, die falsch abgelenkt sind. Im Film und in der Wirklichkeit war der Glaube an Gott der Rettungsanker für die Eltern und damit auch für den Sohn.

Wenn wir bei Publikumsgesprächen mit Zuschauern konfrontiert sind, die sich genau daran stoßen, weil sie als Atheisten, so meist die Selbstbeschreibung, Religion verstörend empfinden, lautet Adrians Antwort meist: ich erzähle nur wie es war, und so viel Kraft an „Nichts“ zu glauben, habe ich nicht.

Nach der Geburt jedes meiner Kinder habe ich gewusst, warum ich auf der Welt bin und war dankbar für dieses Geschenk. Daraus ergibt sich zwingend logisch: wenn ich auf meine Kinder schauen will, muss ich auch auf mich schauen, müssen meine Gattin, unsere Kinder und ich aufeinander schauen. Und wenn mir wirklich die Kraft ausgeht, lege ich mich schlafen und gebe mir und meiner Seele die Zeit, die „Festplatte“ wieder aufzuräumen. Ausgeruht sieht alles viel besser aus.

Wolfgang Ritzberger ist ehemaliger Domministrant in St. Stephan. Der letzte von ihm produzierte Spielfilm „Die beste aller Welten“ gewann bis jetzt 25 Preise, zuletzt den Österreichischen Filmpreis in den Hauptkategorien.

Auferstehung – eine »leere Verkündigung«?

Das leere Grab, die Auferstehung – all das zu glauben, fällt nicht leicht. Im Laufe der Geschichte gab es dazu viele Erklärungen bzw. Gegenargumente. Aber wie erging es den Jüngern und Jesus selbst? Über das zentrale Geheimnis unseres Glaubens und der Verkündigung. Von Markus TIWALD

Markus Tiwald ist Professor für Biblische Theologie und ihre Didaktik, Schwerpunkt Neues Testament, an der Universität Duisburg-Essen



„Wenn aber verkündet wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube.“ (1Kor 15,12-14)

Heute in Wien oder einst bei Paulus in Korinth – der Tod bleibt das große Fragezeichen hinter der menschlichen Existenz! Lügt sich der Mensch seinen Gott zurecht, wie es der Philosoph Feuerbach sagt: Gott als Lückenbüßer für unsere Endlichkeit? Religion als trostspendendes Opium, wie es später Karl Marx behauptet? Als „Beweis“ für die Richtigkeit seines Glaubens führt Paulus die Auferstehung Christi an, doch wie zuverlässig ist das Zeugnis der ersten Jünger? War es nur deren psychologische Projektion, die ihr schlechtes Gewissen beruhigte, nachdem sie Jesus im Stich gelassen

hatten? Ist die Auferstehung Jesu konfabuliert aus einem Schuldkomplex – wie Gerd Lüdemann behauptet? Das Urteil der Bibel hingegen zeichnet die Jünger Jesu nicht gerade als leichtgläubige Schwarmgeister – ihr Problem ist eher mangelnde Fantasie angesichts des leeren Grabes als zu viel Imaginationsfähigkeit! Erst mühsam kommen sie zum Glauben, dass ihr Meister lebt.

Glaube an die Auferstehung war zu allen Zeiten – heute wie in der Antike – ein Skandal. Doch der viel größere Skandal, das ist das Leid, die Unfassbarkeit menschlichen Elends – gefolgt von der Unglaublichkeit der Auslöschung unserer eigenen Existenz. „Gott ist tot“, sagt Nietzsche, daher steht nun „der Nihilismus vor der Tür, dieser unheimlichste aller Gäste.“ Der Sinnlosigkeit des ganzen Lebens hält Schelling sein Gott-setzen des Bewusstsein entgegen: Der Mensch setzt Gott – nicht als leeres Opium, sondern als Anreiz, das Leben sinnvoll zu gestalten! Oder, wie es die moderne Befreiungstheologie in Lateinamerika formuliert: Gott muss existieren, damit das ungesühnte Leid und die ungestillten Tränen nicht in die Ewigkeit hinein prolongiert werden.

Glauben wider alle Gewissheit

Und Jesus? Der Mann aus Nazaret hat hoch gepokert, indem er seine Geschichte vom Gottesreich, das jetzt anbrechen wird und dem Menschen das Heil

schenkt, immer wieder erzählte. „Wer glaubt, kann Berge versetzen“, hat er gepredigt, und an die „unverschämte Freiheit der Kinder Gottes“ geglaubt. Als es dann in Jerusalem an ihm selbst war, für seinen Glauben einzutreten, ringt er am Ölberg zwar mit seinem Geschick, doch er läuft nicht davon. Was er gepredigt hat, lebt er nun selbst – und wirft sein eigenes Leben im Vertrauen auf Gott in die Waagschale. Doch hat Gott ihn im Stich gelassen? Es wäre bedauerlich, wenn einer, der so viel Hoffnung und Freiheit unter die Menschen gesät hat, in seiner Erwartung zuschanden wird. Denn dann hätten die Kleingeister dieser Welt doch recht, die beständig sagen: „Wir habn’s ja gleich gewusst – so endet’s, wenn man Tollerei betreibt!“ Doch er hat uns gelehrt, dass man glauben darf wider alle Gewissheit, und Hoffen, selbst wenn es sinnlos scheint. Er hat uns die Zuversicht gelehrt – das Tanzen und Springen: Tanzen, dem Leid zum Trotz — Springen, heraus aus dem Grab! ■



Die Grabplatten an der Außenseite des Doms bezeugen den Glauben wider alle Gewissheit, die Hoffnung auf Leben – dem Tod zum Trotz

*Fiducia christianorum
resurrectio mortuorum,
illam credentes,
sumus*

*Die Hoffnung der Christen
heißt Auferstehung der Toten;
alles, was wir sind,
sind wir im Glauben daran.
Tertullian († um 220)*



Kaum zu glauben: »Auferstehung«

Was ist, wenn ein Erzbischof, ein Franziskaner, ehemaliger UNO-Soldat und ehemaliger Philosophieprofessor, zusammen mit einem Philosophen und Ethiker über zentrale Fragen des Christseins nachdenken? Franz LACKNER und Clemens SEDMAK schreiben in ihrem neuen Buch unter anderem über die „Auferstehung“.

FL: Ich werde des Öfteren gefragt, wie ich mir Auferstehung vorstelle. Spontan kam mir einmal die Antwort: Auferstehung heißt, es gibt eine letzte Instanz von Wahrheit und Gerechtigkeit. In dieser Welt gibt es so viel Halbwahres: Es stimmt schon, aber nie ganz! Frank Sinatra hat auf seinem Grabstein schreiben lassen: „The best is yet to come!“ – Das Beste kommt erst!

CS: Auferstehung, das ist also die Erfahrung, einen bestimmten Platz am

Tisch zu haben, Teil der Tischgemeinschaft zu sein, aber mehr zu sehen als nur das jeweilige Eck des Tisches. Auferstehung, das heißt, eingeladen zu sein, zu leben in jenem Haus, das viele Wohnungen hat und das niemals an ein Ende kommt. Auferstehung, das ist das Versprechen von „Ganzheit“ und von „Fülle“, auch von Ganzheit der Wahrheit und Fülle der Wahrheit, die wir jetzt nur bruchstückhaft erkennen.

FL: Auferstehung ist ein unwiderruf-

liches Versprechen Gottes: Er lässt sich finden! Wie es im Lied der Lydia aus dem Paulusoratorium treffend heißt: „Ich habe gesucht und du, oh Gott, hast mich gefunden!“

CS: Gott lässt sich finden, im Tod und über den Tod hinaus. Auferstehung ist ein Versprechen, nicht eine Erfahrung. Über Auferstehung können wir nur in der Weise der Hoffnung sprechen, wir können nicht „beschreiben“ und auch nicht „erklären“. Wir hoffen – und dies mit guten Gründen –, dass Gott den Tod zum Guten wendet, das Leben in Fülle schenkt, nach dem irdischen Leben die Verheißung eines Lebens, das kein Ende nimmt, einlöst. Das Versprechen von Auferstehung ist nicht erfahrungslos, denn wir machen sie ja doch, die Erfahrungen der Auferstehung. Wenn Totgegläubtes wieder erwacht, wenn Beziehungen, die dem Anschein nach am Ende sind, wieder mit Leben und Kraft erfüllt werden, wenn Vergebung geschieht und neue Brücken gebaut werden, wenn Kinder den Wert der Weisheit der Großeltern entdecken – dann sind dies alles Erfahrungen von Auferstehung. Es ist wichtig, im Glaubensleben über diese konkreten Erfahrungen, über die Erfahrbarkeit dessen, was unseren Glauben ausmacht, nachzusinnen. Wo erleben wir Gnade? Wo erfahren wir Erlösung? Wo begegnen wir Auferstehung?

Wir begegnen dem Geheimnis der Auferstehung angesichts der Grenzen, die Verlust, Ende, Sterben und Tod setzen. Die Erfahrung von Sterben und Tod bringt uns zum Schweigen, aber dieses



*Darstellung
des Auferstandenen
in der Kapelle der Schwestern-
gemeinschaft
Caritas Socialis in Wien*

Schweigen stellt auch sicher, dass der Tod kein letztgültiges Wort sprechen kann. Wir hoffen auf die Auferstehung, weil wir die Wirklichkeit des Todes nicht leugnen können.

FL: Der heilige Augustinus hat diese Todeserfahrung tief erlebt, als sein Freund gestorben ist, und traurig-schön in Worte gefasst: „Vom Schmerz darüber ward es finster in meinem Herzen, und was ich ansah, war alles nur Tod. Die Heimat war mir Qual ... und alles, was ich gemeinsam mit ihm erlebt hatte, war ohne ihn verwandelt zu grenzenloser Pein ... Ich war mir selbst zur großen Frage geworden.“ Eine Todeserfahrung, die jeder Mensch zu durchleiden hat, wenn ihm ein geliebter Mensch stirbt.



Franz Lackner
ist Erzbischof
von Salzburg

nicht die letztgültige für uns.

FL: Aus der Kraft der Auferstehung leben, heißt ein unbedingtes Ja zum Leben sagen, gerade wenn es schwer fällt. Dem Leben eine Chance geben, in Momenten des Leidens, sei es eigenes oder Mitleid am Nächsten. An Auferstehung glauben

»Aus der Kraft der Auferstehung leben, heißt ein unbedingtes Ja zum Leben sagen, gerade wenn es schwer fällt.«

Erzbischof Franz Lackner

CS: Im Angesicht des Todes bleibt die Frage – die Frage nach dem Wohin wie auch die Frage danach, wie es nun weitergehen soll. Dieses Fragen ist tröstlich und belastend zugleich – belastend, weil wir mit offenen Antworten leben müssen, tröstlich, weil die Hoffnung auf ein „Weiter“ und ein heilendes Wohin nicht genommen werden kann. Hier liegen Schmerz und Hoffnung eng nebeneinander, so eng, dass sie nicht voneinander getrennt werden können. Es gehört mithin zum Leidvollsten, das uns das Leben auftragen mag: der Verlust eines geliebten Menschen; Abschied nehmen zu müssen von Mutter, Vater, Bruder, Schwester, Freundin, Freund, Nachbarin, Nachbarn oder gar Kind. Hier erfahren wir unsere Hilflosigkeit, Ohnmacht und Verletzlichkeit. Aber die Erfahrung des „Nein“ zum Leben, wie es Tod und Vergehen mit sich bringen, diese Erfahrung ist

bedeutet auch, dem Leben im Hier und Jetzt nicht die ganze Lebensfülle abgewinnen zu müssen und nur auf das eigene Recht zu pochen, sondern bereit zu sein, zurückzutreten und sich von den Nöten anderer betreffen zu lassen. Es besagt weiters, die eigene Begrenztheit zu akzeptieren, sich einzugestehen, ich bin ein Sünder, ich könnte besser sein, bin es aber nicht! An Auferstehung glauben bedeutet außerdem, nicht dem Tod das letzte Wort einzuräumen, sondern sich überraschen zu lassen, die Ursehnsucht nach Unsterblichkeit zu entdecken, letztlich Gott in uns eine Chance zu geben.

CS: Wenn wir wirklich auf die Auferstehung hoffen, dann ist unser Leben offen auf ein ganz Anderes hin. Dann brauchen wir gerade nicht das letzte Wort, das letzte Recht, die letzte Abrechnung zu haben. Manchmal sprechen wir im Christentum von einer „nachösterlichen

Philosoph und
Theologe Clemens
Sedmak lehrt in
den USA, London
und Salzburg,
wo er das Zen-
trum für Ethik
und Armuts-
forschung leitet.



Spiritualität“ – es ist Teil dieser nachösterlichen Gesinnung, unser Leben als „vorletztes“ zu leben und damit auch keine letzten Antworten von diesem irdischen Leben zu erwarten; keine letzten Antworten auf der Suche nach Glück und Heil. Und doch getragen zu sein von der Hoffnung, dass diese letzten Antworten geschenkt werden. So leben wir nachösterlich in der Gewissheit eines Geheimnisses.

FL: Auferstehung ist das größte Geheimnis des Menschen und der Menschheitsgeschichte; nicht bloß Verlängerung irdischen Daseins mit all seinen Nöten und offenen Fragen, sondern Überwindung des Negativen und Bösen. Auferstehung bedeutet Heilung und Heiligung: „Durch seine Wunden sind wir geheilt!“ Unsere Verletzungen und Enttäuschungen beginnen durch die Kraft der Auferstehung zu leuchten, wie es Pfarrer Ullrich Auffenberg in einem Gedicht schön zum Ausdruck bringt: „Wunden am Stamm sind Narben geworden, beginnen zu leuchten an ihren Orten!“ – dafür steht Auferstehung! Schon im Leben – hier und jetzt. ■

Textauszug aus dem neuen Buch:

Franz
Lackner;
Clemens
Sedmak,
Kaum zu
glauben.
Annäherungen an
Grundworte
christlichen
Lebens. 2018
Tyrolia





Mysterium des brennenden Herzens

Maximilian GOTTSCHLICH über das Herz-Jesu-Bildnis im Stephansdom, Liebe und Tod und über die Frage: Wofür brennt unser Herz?

Wer den Dom zu St. Stephan durch das Riesentor betritt und sich nach links wendet, dessen Blick wird unweigerlich vom prächtigen, gotischen Baldachinaltar aus dem 15. Jahrhundert angezogen. Die kunstvolle Steinmetzarbeit mit ihren reich ziselierten, schwungvoll miteinander verwobenen Stein-Rosetten umwölbt majestätisch ein weithin rötlich leuchtendes, von einem goldglänzenden Strahlenkranz umsäumtes und vielfach verehrtes Herz-Jesu-Bildnis aus dem 18. Jahrhundert.

Das Bild zeigt einen vergeistigten Jesus mit blassem, sehr zartem – fast femininem – Gesicht, das von braunem, eher schütterem, schulterlangem Haar umrahmt ist. Seine Stirne ist hoch, die Nase schmal, die von dünnem, flaum-

igem Barthaar umgrenzten Lippen sind ebenfalls schmal und geschlossen, aus braunen Augen strahlt Milde und zugleich große Bestimmtheit. Jesu Kopfhaltung – leicht nach rechts gebeugt – unterstreicht die große Sanftheit seiner Erscheinung. Eine strahlenförmige Aura umgibt sein Haupt – ihr Leuchten korrespondiert mit der hellen Brust, die ein geöffneter roter Umhang freigibt und die das Zentrum der Person und des gesamten Bildes enthüllt: ein überdimensional großes Herz, das nach oben hin und zur rechten Seite hin in lodernen Flammen steht und das ebenfalls ein gelblicher Strahlenkranz umgibt. Jesu rechte, mit dem Wundmal versehene Hand zeigt auf sein brennendes Herz, das ebenfalls ein Wundmal aufweist.

Anatomie des Glaubens

Bei allen Herz-Jesu-Bildern ist dieses brennende, meist gefäßartig gemalte Herz bilddominant. Mit gutem Grund – auch wenn dies vielleicht für den einen oder anderen Betrachter befremdlich anmuten mag. Aber ausschließlich um dieses, meist die Bildmitte überdimensional einnehmende Herz geht es – wie anatomisch falsch dieses Herz auch immer gemalt sein mag. Aber es geht hier weder um Ästhetik, noch um Anatomie. Allenfalls könnte man sagen: Bei Herz-Jesu-Bildern geht es um die „Anatomie des Glaubens“. Sie enthalten eine zentrale, programmatische Botschaft: Die Herzmitte des Glaubens ist die Liebe. Diese Liebe verbindet Himmel und Erde, und sie verbindet die Menschen miteinander. Sie ist es, die erlöst: Das Kreuz, das mitten in das Elend der Welt gepflanzt ist, bringt zwar den Tod, aber zugleich auch dessen Überwindung durch den Auferstandenen. Dabei geht es nicht um den leiblichen Tod – der ist unvermeidlich. Aber mit ihm ist nicht alles zu Ende, sondern – so die christliche Verheißung – es beginnt ein neues Leben in der Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes. Die Wundmale, die Jesus auf diesem und ähnlichen Bildnissen trägt, sollen an diesen Prozess der Transformation, der Überwindung von Leid und Tod durch die göttliche Liebe erinnern. Es ist diese unergründliche Dialektik von Liebe und Tod, von Leid und Erlösung, von Zeit und Ewigkeit, von irdischer Bestimmtheit und überirdischer, transzendenter Bestimmung des Menschen, die gerade Herz-Jesu-Bildern auf geheimnisvolle Weise eingeschrieben ist.



Das Herz-Jesu-Bildnis im Dom stammt aus dem 18. Jahrhundert und befindet sich am gotischen Baldachinaltar. Der Puchheim-Baldachin, benannt nach seiner Stifterin Elisabeth von Puchheim, wurde im Jahre 1434 von Hans Puchsbaum gefertigt.

Ein jüdisches Herz

Diese Botschaft erschließt sich freilich nicht unmittelbar und im ersten Hinsehen. Vielmehr ist der Betrachter eingeladen, sich in einen Zustand meditativer Anschauung des Bildnisses zu versenken. Herz-Jesu-Bilder, wie gerade jenes

im Dom zu St. Stephan führen zunächst einmal zur Begegnung mit sich selbst – zu einer Begegnung freilich, die herausfordert und die infrage stellt.

Etwa: Erkennen die Christen, dass da ein jüdisches Herz in Liebe gebrannt und zum Heil und zur Heilung der Menschen geschlagen hat? Erahnen Christen etwas von der unergründlichen Geschichte Gottes mit der Menschheit, die in der Menschwerdung Gottes in einem Juden eine neue, geschichtsmächtige Wendung genommen hat? Gott hat sich in einem jüdischen Menschen ein menschliches Antlitz gegeben. Wie kann man Jesus verstehen wollen, ohne ihn aus dem Judentum zu verstehen zu suchen? Wie kann man Jesus verehren wollen – wie dieses und andere Herz-Jesu-Bilder nahe legen – wenn man in ihm nicht auch den Rabbi Jeschua, wie man ihn nannte, verehrt. Den Evangelisten war das damals noch klar: Jesus ist nicht nur ein Spross Israels, er ist die „Weisheit Israels“. Und so kann der große jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben Chorin den Christen empfehlen: „Möchte doch der Christ, der hinabsteigt zu den Quellen des Judentums, in ihnen die lebendigen Wasser erkennen, aus denen Jesus von Nazareth geschöpft hat...“ Wer unter den Christen nimmt diese Empfehlung ernst? Oder anders gefragt: Haben Christen heute wirklich verinnerlicht, woran Papst Johannes Paul II. bei seinem historischen Besuch in der Synagoge in Rom am 13. April 1986 erinnerte: dass die jüdische Religion für das Christentum „nicht etwas Äußerliches“ ist, sondern „zum Inneren“ der christlichen Religion gehört? Wie stark sind religiöses Bewusstsein und religiöse Praxis der Christen von dieser grundlegenden Einsicht geprägt, dass das Judentum zum Inneren der christlichen Religion gehört - zu seiner Herzmitte? Und dass jede Form des Antisemitismus, der auf die Zerstörung des Judentums abzielt, zugleich damit auch

*Maximilian
Gottschlich ist
emeritierter
Professor für
Kommunikations-
wissenschaft
der Universität
Wien
und Künstler.*



die jüdische Herzmitte des christlichen Glaubens zerstört?

Diese Wunde des Herzens Jesu auf dem Bild – ist sie nicht auch die nie heilende Wunde des christlichen Judenhas- ses durch zwei Jahrtausende hindurch – bis zum heutigen Tag? Blutet dieses Herz nicht auch für die unzähligen Opfer die- ses Hasses im Namen Jesu Christi...?

Spiritueller Infarkt

Bildnisse des Herzens-Jesu konfrontieren den Betrachter noch mit anderen, drän- genden Fragen, wie: Wofür brennt unser Herz? Brennt es überhaupt? Oder hat es sich vor lauter narzisstischer Egomane, Ignoranz und Gleichgültigkeit so verengt und verhärtet, dass es an emotionaler und spiritueller Minderdurchblutung lei- det und der spirituelle Infarkt droht? Aus energetischer und spiritueller Sicht ist das Herz der Sitz des Lebens, der Emoti- on, der Liebe, des Mitgefühls. Deswegen macht es Sinn, es so groß wie möglich darzustellen. Jesu verletztes Herz, auf das er in diesem Bild so ausdrucksvoll hinweist – öffnet es sich nicht zugleich auch für unser verletztes Herz – für all' die Wunden, die Liebesverlust, Kränkun- gen, Existenzängste und enttäuschte Hoffnungen tief und unauslöschlich in unser Herz eingraviert haben? Ist dieses Herz-Jesu-Bildnis nicht zugleich auch Ausdruck der göttlichen Solidarität mit der Menschheit – einer Solidarität der Verletzten und Verletzbaren? Brennt nicht dieses verletzliche und verletzte

Herz in Solidarität und aus Liebe mit den verletzten Herzen der Welt?

Eines der wenigen Merkmale, die auch heute noch von diesem Jesus ge- wusst und geglaubt werden, ist, dass er Kranke geheilt hat. Jesu Mission war ei- ne Mission des Heilens. Er ist der ver- wundete göttliche Heiler, der an seinen Wunden Leidende, der das Leid der Welt trägt. Jesu rechte Hand, die im Altarbild auf sein verwundetes Herz zeigt, fordert dazu auf, sich auf dieses Mysterium des Heils und Heilens vertrauensvoll einzu- lassen. Und in der Begegnung mit die- sem verwundeten Jesus vielleicht selbst heil zu werden...

Daran knüpft sich die Aufforderung, in der Nachfolge dieses verletzten Hei- lers selbst auch zum Heil für andere zu werden. Etwa durch das mitfühlende Wort, in dem sich der andere erkannt und anerkannt erfährt. Das setzt aber ein offenes, brennendes, nicht verhärt- etes und nicht abgestumpftes Herz vo- raus. Nur aus einem Herzen, das sich entflammen lässt, strömen auch Worte die berühren. Wenn unser Herz nicht brennt – wie sollen dann unsere Worte brennen, die wir in die Welt senden?

Es könnte sein, dass in stillen Mo- menten der An-Schauung des Bildnisses auf dem Baldachinaltar etwas von der sanften Kraft dieses brennenden Her- zens spürbar wird... ■

Maximilian Gottschlich ist Verfasser zahlreicher Bücher. Zuletzt erschien von ihm: Unerlöste Schatten. Die Christen und der neue Antisemitismus (F. Schö- ningh, Paderborn 2015)

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht: Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre@dompfarre.info



Den Lebens-Blick schärfen

Im Stephansdom wird seit einigen Jahren die alte Tradition eines Fastentuches von zeitgenössischen Künstlern interpretiert. Dieses Jahr hat Lisa HUBER (Kärnten – Wien – Berlin) ein großformatiges Werk (16,40 × 6,40m) geschaffen. Von Dompfarrer Toni FABER

Das von Lisa Huber gestaltete Fastentuch soll uns zum einen auf dem Weg nach Ostern den Blick auf den Hochaltar verhängen und zum anderen unseren

Blick für das Leben schärfen. Gerade, weil das Leben so fragil und kurz sein kann: das hat jeder schon erfahren, der sich in Tagen der Krankheit schwach und hilflos fühlt. Das erleben wir, wenn unerwartete Todesnachrichten uns erreichen.

Die Fastenzeit beginnt am Aschermittwoch mit dem Aufstreuen der Asche auf den Kopf: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst.“ Echtes Gebet ist nicht nur Lobpreis, sondern bringt auch diese menschliche Hinfälligkeit und Kontingenz

zum Ausdruck. Psalm 90 aus dem Alten Testament schöpft aus diesen Lebenserfahrungen, verdichtet sie gleichsam:

„Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus; sie gleichen dem sprossenden Gras. Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt. ... Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig. Das Beste daran ist nur Mühsal und Beschwer, rasch geht es vorbei, wir fliegen dahin. ... Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“

Erneuerung des Lebens

In den einzelnen Bildelementen des Fastentuches sind abstrakte schwarze Schemenschnitte in Sticktechnik künstlerisch umgesetzt. Es bedarf sicher der Geduld des meditierenden Betrachters, so wie die Psalmen auch nur mit Lese- und Hörgeduld den wirklichen Sinn des Textes erfassbar machen. Nicht eindimensionale Zuordnungen werden sichtbar, sondern immer neue Gedankenanstöße, die im Letzten – so wie das Leben auch – fragil bleiben.

Der Urgrund dahinter ist mit dem biblischen Alpha und Omega, Anfang und Ende, symbolisch erkennbar. Begleitung auf dem Weg des Schauens wird uns in den drei großen Glaubensvätern geschenkt: dem ganz auf Gott vertrauenden Abraham, dem mit Gott ringenden Jakob und dem dichtenden und Harfe spielenden David.

Zu Ostern wird das Tuch gewendet und schenkt uns in seinem mit Silberfäden durchwobenen hellblauen Grund eine Ahnung der Auferstehung. ■

Die Zeichen auf den 33 zusammengeführten Bildtafeln (Anzahl erinnert an die vermuteten Lebensjahre Jesu) sind bruchstückhaft und rätselhaft.

Auch unser Leben ist zerbrechlich, hinfällig, manches bleibt unverständlich. Anfang und Ende sind nicht immer erkennbar. Ostern bedeutet aber eine Wendung.





Dank einer Kooperation mit dem Dom Museum Wien ist noch bis 20. Mai 2018 in der Barbarakapelle des Stephansdoms eine temporäre Installation der deutschen Künstlerin Sybille Loew zu sehen. Eine Einladung zur Kontemplation.

Ein schmales Lichtband umspannt die Wände der Barbarakapelle an der Ostseite des Nordturmerdgeschosses im Stephansdom: „jetzt jetzt jetzt“ ist darauf

gesteckt. Die 30 Meter lange Installation Sybille Loews wirkt wie eine zarte Wegmarkierung; die Satzketten, die sich zwischen die ständige Wiederholung des Worts „jetzt“ mischen, locken zum Lesen und Fortbewegen entlang des Bandes. Der Text selbst unterstreicht das Verweilen im Moment. So entsteht ein kontemplativer Raum, in dem Reflexion und Meditation möglich sind. Die ständige Wiederholung des Gleichen evoziert unablässiges religiöses Gebet oder versunke-

ne Kunstbetrachtung. Die temporäre Installation Sybille Loews spricht eine Einladung zur Kontemplation aus. Die Künstlerin, Theologin und Kunsttherapeutin widmet sich in ihrem Werk der Auseinandersetzung mit Räumen. Dazu nutzt sie vor allem die Darstellung des Wortes, das sie im Raum einfühlsam und wirkungsvoll zur Geltung bringt. Neben den vielen Inschriften des Doms steht die Installation Loews als eigenständiges Kunstwerk, das Bilder und Skulpturen poetisch um eine Stimme erweitert.

Ethische und politische Dimension

Durch die Aufstellung in der Barbarakapelle als Gedenkstätte für die Opfer und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus erhält das „jetzt“ eine ethische und politische Dimension, nämlich die der Notwendigkeit, „jetzt und hier“ Handlungen zu setzen. Die von der Künstlerin als Stickerei ausgeführte Schrift macht den Prozess der Entstehung greifbar: Der Vorgang und die dabei verstreichende Zeit manifestieren sich durch das Material. ■

www.dommuseum.at
www.sybille-loew.de

Unser Diakon Peter Schwarz

Ich über mich...

Ich bin am 11.12.1953 in Stockerau geboren, lebe aber seit meiner Kindheit in Wien. Ich bin verheiratet und wir haben einen Sohn. Nach meinem Studium der klassischen Philologie und Geschichte begann ich später das Studium der katholischen Theologie. Seit 1979 bin ich als Lehrer und 14 Jahre auch als Erzieher am Gymnasium der DeLaSalle-Schulen/Strebersdorf tätig. Seit meinem achten Lebensjahr war ich in der Pfarre St. Johann Nepomuk in Wien 2 über 40 Jahre in vielen sehr unterschiedlichen Bereichen engagiert. Meine Familie und ich übersiedelten dann nach Mauer, wo ich etwa 10 Jahre lang in der Pfarre St. Erhard ebenfalls in einigen Bereichen wirkte. Vor einem guten Jahr sind wir in den 19. Bezirk übersiedelt. Seit Oktober

2017 bin ich in der Dompfarre St. Stephan in der Vorbereitung der Firmlinge sowie in verschiedenen liturgischen Diensten involviert und helfe gerne überall dort, wo man mich braucht. Ebenso bin ich ein wenig als Schulseelsorger am Amt für Schule und Bildung der Erzdiözese Wien tätig.

Wie ich Diakon wurde...

Schon vor sehr vielen Jahren wurde ich von meinem damaligen Pfarrer der Pfarre St. Johann Nepomuk gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, ständiger Diakon zu werden. Die Zeit war damals noch nicht reif und so haben meine Frau und ich diesen Gedanken vertagt. Vor etwa neun Jahren wurde ich vom Pfarrer der Pfarre St. Erhard neuerlich gefragt und da war es dann tatsächlich, wie es die Griechen sagen, der „Kairos“ (rechte Au-

genblick) und so begann ich mit der Ausbildung und wurde im Jahre 2014 von Kardinal Christoph Schönborn im Dom geweiht.



Mit St. Stephan verbinde ich...

Mit dem Dompfarrer verbindet mich eine Jahrzehnte lange Freundschaft und daher freut es mich besonders, in der Pfarre nach dem Motto des hl. Augustinus für mich abgewandelt sagen zu können: „Für euch bin ich Diakon und mit euch bin ich Christ.“

Mein Lieblingsspruch:

„Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz“ (1 Könige 3,9)



Wie am Familientisch...

Über das Mitarbeiterwochenende in Znaim am 24.–25. Februar 2018. Von Karin DOMANY



Da staunten wir überrascht, als wir - durchfrozen von unserem ersten Stadtrundgang – zufällig im unscheinbaren Restaurant „U Karla“ nahe der Nikolauskirche landeten und an einen gedeckten Tisch geladen wurden, an dem schon in Töpfen zwei herrliche Suppen dampften! So mancher konnte auch nicht widerstehen, schon vor dem Essen vom hausgemachten Kuchen zu probieren...

Zum Begegnungsort von Pfarre/r wurde das Lokal auch, als dort der Herr Pfarrer von St. Nikolaus sich zwischen zwei Begräbnissen stärkte und uns herzlich in seiner Stadt willkommen hieß! So gestärkt konnten wir bei einer hervorragenden Stadtführung am Nachmittag einen guten Einblick in die Geschichte und die Schätze dieser alten Stadt an der Thaya gewinnen. Es war zwar – wie vorhergesagt – klirrend kalt, aber gut verpackt überwog die Freude am strahlend blauen Himmel, von dem die Sonne lachte!

Am Abend genossen wir unsere fröhliche Tischgemeinschaft bei mährischen Spezialitäten und standen tapfer unserem 9-jährigen Luci Rede und Antwort, der uns mit seinem überreichen geogra-

fischen Wissen auf Trab hielt.

Am Sonntag feierten wir im Hotel - versammelt um einen Tisch wie Jesus mit seinen Jüngern – unsere persönlich gestaltete hl. Messe, in die wir dankbar auch alle fest mit einschlossen, die nicht bei uns sein konnten.

Danach konnten viele von uns ihren Horizont weiten, indem sie sich aus der Enge der Altstadtgassen auf den Rathausturm begaben und so die herrliche Aussicht über Stadt und Land genossen .

Nach dem gemeinsamen Mittagessen in „unserem“ kleinen Restaurant ver-

ging der Nachmittag in mehreren „Neigungsgruppen“ – in der Sonne spazierengehend, gemütlich im Kaffeehaus sitzend oder im Südmährischen Museum Kulturschätze bestaunend – sehr schnell und so mancher von uns beschloss, in der wärmeren Jahreszeit wieder zu kommen, um noch mehr von dieser schönen Stadt zu erleben.

Nach nur eineinhalb Stunden Zugfahrt kehrten wir am frühen Abend gestärkt von schönen Erfahrungen im Kreise lieber Menschen wohlbehalten nach Hause zurück. ■

Karin Domany | Sternsinger: Carlotta Kelber

Unter einem guten Stern unterwegs

Die Sternsinger der Jungschar, der Dom-Ministranten und der Jugend sowie eine Gruppe EU-Integrationsbotschafter waren in den ersten Jännertagen unterwegs, um Spenden zu sammeln: für „Eine Welt“, in der alle Menschen ein gutes und sicheres Leben führen können, unabhängig von Hautfarbe, Religion oder ethnischer Zugehörigkeit.

Wir danken allen Spendern, Teilnehmern und Begleitpersonen. Ein besonderer Dank gilt Carlotta Kelber für die Gesamtorganisation. **Die Dreikönigsaktion erbrachte in unserer Pfarre den Betrag von 11.415,48 €.**



Suche nach Gott im eigenen Leben

Am 13. Jänner 2018 fand in der Dompfarre ein Einkehrnachmittag statt. Die spirituellen Impulse von Matthias Beck haben die vielen Teilnehmer sehr bewegt. Persönliche Eindrücke von Petra KEPLINGER

Als ich am Sonntag nach der 18-Uhr-Messe bei den Verkündigungen vom Einkehrnachmittag mit Prof. Matthias Beck gehört hatte, war mir klar – da muss ich hin!

Erstens kam mir ein spiritueller Impuls für das neue Jahr gerade recht, und zweitens schätze ich Matthias Beck sehr und mag seine Art vorzutragen. Er hat die wunderbare Gabe, Menschen wirklich für Gott zu begeistern. Sein enormes Wissen und sein klarer Verstand beeindruckten mich jedes Mal aufs Neue. Als ich relativ knapp vor Beginn ankam, war der Leosaal schon ziemlich gut gefüllt und es mussten ständig weitere Sessel dazu gestellt werden, immer mehr Menschen kamen um ihn zu hören.

Ignatius von Loyola und geistliche Übungen

Nach einer kurzen, sehr netten Begrüßung durch Karin Domany und einer musikalischen Einstimmung mit Gitarre startete Prof. Beck mit seinem ersten Impuls. Er begann mit einer Einführung in die christliche Spiritualität, sprach dann über den Hl. Ignatius von Loyola, der als Soldat nach einer schweren Verletzung

*Petra Keplinger ist
biomedizinische
Analytikerin*



lange Zeit ans Bett gefesselt war und in dem langwierigen Genesungsprozess viel zum Lesen und Nachdenken kam. Nichts konnte ihn so sehr beruhigen und trösten wie die Biographien von großen Heiligen. Immer intensiver wurde sein Wunsch auch nach Gott zu suchen.

Dann bekamen wir die Aufgabe Überlegungen anzustellen, was wir von zu Hause vom Christentum mitbekommen haben.

Im zweiten Impuls sprach er über „Geistliche Übungen“: die verschiedenen Stimmen und Seelenregungen in uns, den Versuch immer besser wahrzunehmen, was uns bewegt und über Jesus und die Aufgabe seines Lebens, immer mehr den Willen des Vaters zu tun und den eigenen zurückzustellen. Starke Worte! Gilt das auch für mich?

Wann hören wir die Stimme Gottes?

Im dritten Teil ging es dann um die Bibelstelle, in der Gott Samuel in der Nacht

ruft. Wo und wie nehmen wir das Wort Gottes auf?

Nur in der Stille, abseits ständiger Geschäftigkeit können wir seine Stimme hören. Ganz leise versucht er immer wieder zu uns durchzudringen! Sind wir bereit dazu, uns im Alltag immer wieder diese „stillen Momente“ zu gönnen?

Die hl. Messe beendete diesen wunderbaren Nachmittag, der mir viel Kraft für das neue Jahr gibt. Ein nächstes Mal gerne wieder – DANKE! ■



*Großer Andrang
beim Einkehrnachmittag
der Pfarre im Leosaal*





Blitzlichter aus St. Stephan



Am 2. Und 3. Dezember 2017 fand der Adventmarkt der Dompfarre statt. Das sehr hohe Ergebnis von € 5039,24, das der Caritasarbeit der Dompfarre zugute kommt, konnte erzielt werden, weil viele dazu beigetragen haben: durch die Vorbereitung und Gestaltung des Raumes, den Verkauf am Wochenende und an den beiden weiteren Adventsonntagen sowie durch die zahlreichen Spenden von Backwaren, Marmeladen, Likören, Nüssen, Honig, Kosmetika und Bastelwaren. Herzlichen Dank an Hans Staud, Erich Stekovics und allen Spendern! Ganz besonders an Frau Höbart, deren unermüdlicher, leidenschaftlicher Einsatz für die gute Sache die Veranstaltung erst möglich machte!



Herzlichen Dank auch allen, die einen Beitrag zur Weihnacht der Einsamen geleistet haben – allen voran dem Ristorante Da Capo und dem ehrenamtlichen Helferteam rund um Maja Keglević.



An den Freitagen im Advent wird nach der Rorate stets zu einem gemeinsamen Frühstück im Pfarrcafé eingeladen. Vielen Dank an Rosemarie Hofer für die liebevolle Vorbereitung.



Anlässlich der Ministrantenaufnahme am 17. Dezember 2017 gab es nach der hl. Messe ein Klavierkonzert mit Georg Stefan Kobinia und Patrick Reitmeier – ein sehr stimmungsvoller Abschluss – Dankeschön!





Für sehr viele ist die „Segnung der Liebenden“ anlässlich des Valentinstages seit Jahren fix im Kalender eingeplant – auch wenn sie wegen des Aschermittwochs heuer schon zwei Tage früher stattgefunden hat. Liebende aller Altersstufen – paarweise oder alleine, oder sogar als Familie – erbaten auch in diesem Jahr wieder den Schutz und Segen Gottes für ihr Leben. Als äußeres Zeichen dafür brannte „ihr“ Licht auf dem Altar. So manche blieben auch nach dem Segen noch eine Weile sitzen und genossen die stimmungsvolle Atmosphäre – unterstützt von wunderschönem Gesang und biblischen und profanen Texten über die Liebe.

Die Jungschar von St. Stephan ließ das Weihnachtsevangelium bei der Kinderkrippenandacht am 24. 12. besonders lebendig werden. Für das Krippenspiel wurde in den Wochen davor unter der liebevollen Leitung von Carlotta Kelber fleißig geübt und geprobt.



Der Impuls_Stephan blickt auf interessante Veranstaltungen zurück, wie z. B. ein besinnliches Adventkonzert mit gemütlichem Ausklang. Auch im Deutschordenshaus gab es Kostbarkeiten zu entdecken. Im Mai ist eine Führung auf das Dach des Stephandoms geplant – nähere Informationen dazu entnehmen Sie bitte dann dem Wochenblatt bzw. unserer Homepage www.dompfarre.info. Neue Gäste sind stets herzlich willkommen!





Seit dem letzten Pfarrblatt zu Weihnachten 2017 wurden getauft

Laura Meirbekov, Sophia Stadler, Moritz Schmidt, Klara Zeller, Stella Mühl, Niklas Györi, Valentina Czanba, Emilie Udvari, Léna Rudi, Mátyás Lábó, Mathilda Stanke, Mia Koczian, Mia Wohletz, Louis Anderl, Fabienne Kompöck, Nóra Hajnik, Eva Grasl, Kilian Denkstein, Vincenz Denkstein, Marco Mrdalj und Marie-Louise Lidl-Enders.

Getraut wurden

Christine Moncherio
mit Franz Kronhuber,
Claudia Henzler mit
Nikolaj Hornykewicz
Monika Petritsch mit
Konrad Podertschnig,
Mag. Theresa Prammer mit
Dr. Christian Eder und
Brigitte Wurzer mit Michael Wallner

Wiederaufnahmen

Im Jahr 2017 durften wir in unserer Pfarre **109 Personen wieder in die Kirche aufnehmen.**

27 Kinder bereiten sich in unserer Pfarre auf ihre Erste Heilige Kommunion am 6. Mai 2018 vor.

Als fröhliche Gemeinschaft präsentierten sie sich am 21. Jänner bei der Vorstellungsmesse im Dom, bekannten bei der Tauf Erneuerung in der Kindermesse am 4. März mutig ihren Glauben und suchten am Ende jeder Vorbereitungseinheit in der Curhauskapelle die beste Position zum Zuhören und Nachdenken. ■



Von uns gegangen sind

Friedrich Fröhlich, Maria Christine Goritschan, KR Mag. Bruno Schiller, Gertrude Neugebauer, Herbert Knierlinger, Gisela Salge-Kielhofer, Dr. Peter Ruth, Daisy Gräfin Waldstein-Wartenberg, Peter Fürst von Hohenberg, Martina Hötschl, Hildegard Kiener, Mag. Eva Mittag, Adolf Hansjörg Haas, Gerhard Hoffmann, Christian Drödthann, Mag. Alexander Tonkli, Witold Grzymek, Hans Buhrow, Margaretha Daisy Crean, Inge Hernitz, Siglinde Thalhofer, Mag. Bernhard Voykowitsch, Peter Lebsorger, Dipl.-Vw. Zoltan Tardi, Ernestine Vranek, Agnes Wespi, Elfriede Herbst, Dr. Christoph Kainz

Hinweis der Redaktion

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache Bezeichnungen wie „Christ“, „Katholik“ etc. so wie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort Mensch als inklusiv, also geschlechtsneutral verstehen und verwenden.

25 Jahre Beichtdienst in St. Stephan. Von Rudi Fleck

1993 wählten wir Kalasantiner einen neuen Generalsuperior. Der alte General quittierte seinen Dienst als Ordensoberhaupt nach 18 Jahren. Etwa zur gleichen Zeit kam eine Anfrage vom damaligen Dompfarrer Guber, ob nicht die Kongregation einen Beichtvater für den Dom zur Verfügung stellen könnte. Es lag auf der Hand, dass man diesbezüglich zum alten General ging, doch dieser winkte ab. So kam ich – quasi als Ersatz – in das Beichtzimmer von St. Stephan.

Das ist 25 Jahre her. Ich habe in dieser Zeit ungefähr 30.000 Beichten und Aussprachen gehört und habe diesen Dienst immer gern getan. So sitze ich bis heute jede Woche einmal nahe dem Eingang im Beicht- und Aussprachezimmer des Doms und versuche, gut zuzuhören... ■



Fleck: privat | Erstkommunion-Vorbereitung: Karin Domany

Maria von Magdala – Erstzeugin des Auferstandenen

Maria von Magdala zählt zu den schillerndsten biblischen Frauengestalten. Im Laufe der Zeit hat die Geschichte der *apostola apostolorum* allerlei legendarische Erweiterungen und Umdeutungen erfahren. Doch worin gründet ihre Bedeutung? Von Andrea TASCHL-ERBER

Die biblische Maria von Magdala

Nach dem Evangelienbefund begleitet die entgegen den damaligen Konventionen nicht über einen Mann, sondern über ihren Herkunftsort definierte „Magdalenerin“ Jesus von den galiläischen Anfängen seines Wirkens bis zur Kreuzigung (Markus 15,41 par.*). Darüber hinaus fungiert sie als – von allen Jüngerinnen und Jüngern einzig konstant erwähnte – Zeugin der Eckpunkte des Glaubensbekenntnisses: dass Jesus „gestorben“ (vgl. Mk 15,40 par.), „begraben“ (Mk 15,47 par.) und „auferweckt“ (Mk 16 par.) ist – so die urchristliche Glaubensformel in 1 Korinther 15,3f. Um ihrer besonderen Autorität auf die Spur zu kommen, bietet die Geschichte der Ersterscheinung (Protophanie) des Auferstandenen in Johannes 20,1–18 die aufschlussreichste Erzählung.

Osterevangelium in Johannes 20

Am frühen Morgen des „ersten Tages“ der Woche, der den österlichen Neubeginn anzeigt, kommt Maria von Magdala als Erste zum Grab Jesu (Joh 20,1), zu dem sie auch (im Unterschied zu anderen bekannten Gestalten aus der Evangelienüberlieferung) bei dessen Kreuzigung gestanden war (19,25). Dass noch „Finsternis“ herrscht, spiegelt ihre Trauer. Weder kann sie den vom Grab weggenommenen Stein noch später die beiden im Grab erspähten Engel, deren Position zeichenhaft den verschwundenen Leichnam markiert (V. 11f.), im Sinne eines himmlischen Eingreifens deuten. Doch als sie sich vom Grab (als Gedächtnisort für den Toten) „umwendet“, sieht sie – als Erste – Jesus hinter sich stehen (V. 14). Sie erkennt ihn allerdings erst, als er sie mit ihrem Namen anruft: Jetzt wendet sie sich ihm wirklich zu (V. 16), muss aber das Bild des ihr bisher vertrauten Jesus,

den sie im Grab gesucht hatte, „loslassen“ (V. 17), um seine Gegenwart neu zu erfahren und Erstzeugin des Lebendigen zu werden. Am Ende bekennt sie, von ihm als Erste mit einem Verkündigungsauftrag gesandt: „ich habe den Herrn gesehen“ (V. 18), ganz in der Tradition prophetischer Berufungsvisionen (vgl. z.B. Jesaja 6). In ähnlicher Weise rechtfertigt Paulus sein Apostolat im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth: „Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht den Herrn gesehen?“ (1 Korinther 9,1)

Österliches Sehen

Die Ostergeschichte in Joh 20 meditiert das Thema Sehen von der nicht verstehenden, die Zeichen zunächst sogar missdeutenden Beobachtung hin zur letztendlichen Erkenntnis. Im „Sehen“ Marias von Magdala, das einen schrittweise immer tiefer gehenden Erkenntnisprozess umschreibt, bringt die Erzählung ihre besondere Ostererfahrung zum Ausdruck, die in einer personalen Begegnung mit dem Auferstandenen und der Beauftragung durch ihn kulminiert. Mit ihrer beharrlichen Suche und visionären Offenbarungserfahrung, die sie den anderen als dessen Botin (Apostolin) mit-



Andrea
Taschl-Erber
arbeitet am
Institut für
Alttestamentliche
Bibelwissenschaft
der Universität
Graz.



teilt, weist sie ihnen (und der Leser- bzw. Hörerschaft des Evangeliums) den Weg aus Weinen und Klage zur österlichen Freude (in Entsprechung zu 16,20), von der Trauer über den Toten zur Verkündigung des Lebendigen. Mit der Wende vom Grab zum Auferstandenen, vom Tod zum Leben, von der Klage zum Bekenntnis vermittelt sie der Nachfolgegemeinschaft Jesu den österlichen Neuanfang.

Historische Bedeutung der Osterbotin

Reflexe der Geschichte von der Erstverkünderin der Osterbotschaft finden sich auch in anderen – kanonischen wie außerkanonischen – Evangelien (z. B. Mt 28,9f.; Mk 16,9–11). In der Frage nach einem übereinstimmenden „historischen Kern“ der Ostermorgengeschichten können wir von „Sehenserfahrungen“ einer Frauengruppe mit Maria von Magdala an der Spitze ausgehen, welche mit der Erfüllung ihres Auftrags einen entscheidenden Beitrag zum (Wieder-)Aufbau der im Namen Jesu versammelten Gemeinschaft nach der durch seinen Kreuzestod ausgelösten Krise leistete. ■

Andrea Taschl-Erber promovierte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien mit einer neutestamentlichen Dissertation zu Maria von Magdala.



Ostermontag im Heiligen Land

Mit dem Ostermontag bricht schon wieder ein bisschen der Alltag ins Kirchenjahr ein. Gedanken zu diesem Fest und wie dieser Tag von Christen im Heiligen Land im wahrsten Sinne des Wortes „begangen“ wird. Von Pater Nikodemus C. SCHNABEL OSB aus der Dormitio-Abtei in Jerusalem.

Das große österliche Finale der drei wichtigsten Tage im Jahr liegt bereits einen Tag zurück. Von Gründonnerstag bis zur Osternacht stand das große Drama des christlichen Glaubens voll und ganz im Zentrum, das einmal im Jahr in einem mehrtägigen Innehalten vergegenwärtigt wird: Leben, Tod, neues Leben!

Dieser gefeierte Dreischritt von Leben, Tod und neuem Leben, der sich an Jesu Leben, an seinem Tod am Kreuz und an seiner Auferweckung zu neuem Leben festmacht, ist die wahre Herausforderung jeder und jedes Getauften. Manch einer hat ja bereits schon Angst vorm Leben an sich, doch spätestens bei der Frage nach Leid, Kreuz und Tod im Leben wird der Glaube massiv angefragt: Da wird gerne geschwiegen, verdrängt oder kleingeredet. Es ist und bleibt eine Zumutung, das Kreuz in seinem Leben und in seinem Glauben zuzulassen!

Nichts ist jedoch so herausfordernd, wie sich auf den dritten Schritt, das Ge-

schenk des neuen, des erlösten Lebens einzulassen. Das Kreuz im Glaubensleben verführt nämlich gerne dazu, bei ihm stehen zu bleiben. Mit einer leicht erschöpften Verbitterung lädt es dazu ein, sich über die Ungerechtigkeiten dieser Welt zu beklagen und sich in einem wohligen Selbstmitleid behaglich einzurichten. Doch seit Ostern hat der Tod – und damit auch die Urangst vor ihm – keine Macht mehr über uns. Wo wir Menschen nur Abbruch, Ende, Tod wahrnehmen, schafft Gott Rettung, Neuanfang, neues Leben. Sich auf dieses angstfreie erlöste neue Leben wirklich einzulassen, ist die ultimative Glaubens- und Lebenszumutung!

Dieses Abenteuer „neues Leben“ gelingt jedoch nur, wenn man nicht beim österlichen Staunen stehen bleibt, sondern sich in Bewegung setzt. Gerade in unserem Jahrhundert haben ja wieder viele das Pilgern für sich entdeckt, um sich mit dem ganzen Leib dem Geheim-

P. Nikodemus Claudius Schnabel OSB ist seit 2003 Benediktinermönch der deutschsprachigen Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg im Herzen Jerusalems.



nis des Glaubens Schritt für Schritt zu nähern und zu versuchen, es so besser zu begreifen.

Sich Aufmachen und in Bewegung setzen

Am Ostermontag steht im Heiligen Land das Fußpilgern im Zentrum des Tages. Überall im Land wird das Emmaus-Evangelium verkündigt und man setzt sich in Bewegung, und zwar wie die Jünger von Emmaus nach Tod und Auferweckung Jesu von Jerusalem zu Fuß nach Emmaus. Erst im Gehen und durch die Begegnung mit dem Auferstandenen selbst, der mit ihnen auf dem Weg ist, fällt bei ihnen am Abend der Groschen und sie fragen sich gegenseitig: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32)

Die Auferstehungskirche in Emmaus Abu Gosh.

Aber Emmaus kann überall sein. Der Ostermontag lädt ein, sich aufzumachen und „den Glauben unter die Füße zu nehmen“. Das kann helfen, am Abend zu erkennen, dass Jesus immer schon mit uns unterwegs gewesen ist.



Biblisches Emmaus heute nicht eindeutig identifizierbar

Was den beiden Emmaus-Jüngern damals geholfen hat, das Wunder des neuen erlösten Lebens zu begreifen, das machen sich viele Jerusalemer Christen am Ostermontag heute noch zu eigen: Mit Jesu Worten und der Heiligen Schrift als Reisebegleitung geht es zu Fuß nach Emmaus, um dort schließlich Eucharistie zu feiern, so wie es der Auferstandene auch mit den Emmausjüngern getan hat.

Jetzt gibt es aber eine Schwierigkeit: Es ist überhaupt nicht klar, wo das biblische Emmaus eigentlich lag. Es gibt sehr verschiedene Lokalisierungen, von denen drei heute von Pilgern besucht werden: Zum einen haben wir Emmaus Nicopolis, das in der Nähe von Latrun liegt. Hier wurde eine wunderschöne byzantinische Basilika wiederentdeckt. An diesem Ort lebt und betet heute eine Kommunität der „Gemeinschaft der Seligpreisungen“. Als zweites Emmaus gibt es Emmaus Abu Gosh, heute



Jesus und die Jünger von Emmaus. Bild im Österreichischen Hospiz in Jerusalem

Franz Josef Rupprecht/hathbild.at | Karin Domany

Offen für Gottes Wort

Lange Nacht der Bibel

Die Dompfarre St. Stephan lädt herzlich ein zur „Langen Nacht der Bibel“ im Dom!

Biblische Texte und Musik

Freitag, 11. Mai 2018, 20.30 bis 23.30 Uhr

Während des ganzen Abends „biblisches Buffet“ in der Sakristei

ein mehrheitlich von Muslimen bewohnter Ort in Israel, in dessen Ortsmitte sich eine wunderschöne Kreuzfahrerkirche in einer kleinen Talmulde befindet; dieser Ort wird heute von französischsprachigen Benediktinerinnen und Benediktinern mit Leben und Gebet erfüllt. Schließlich gibt es dann noch Emmaus Qubeibe, ein ebenfalls mehrheitlich von Muslimen bewohnter Ort in Palästina, zu dem man nur durch Checkpoints hindurch gelangen kann. Hier sind gleich mehrere Ordensgemeinschaften zu finden: Franziskaner, Borromäerinnen und Salvatorianerinnen – die Oberin der Salvatorianerinnen vor Ort ist zurzeit mit Schwester Hildegard übrigens eine Österreicherin!

Emmaus kann überall sein

Die Unklarheit, wo das historische Emmaus wirklich lag – auch die Archäologen sind bis heute immer noch wild am Spekulieren und schlagen noch ganz an-

dere Orte als die drei genannten vor – drängt meines Erachtens doch zur Feststellung, dass Emmaus offensichtlich überall sein kann. Ich für meinen Teil kann nur einladen, sich am Ostermontag auf einen Emmausgang einzulassen. Es müssen ja nicht viele Kilometer sein, aber den Glauben einmal unter die Füße zu nehmen, kann wirklich helfen. Für mich persönlich ist der jährliche Emmausgang am Ostermontag – ich gehe übrigens mit unserer Gemeinde nach Emmaus Qubeibe – eine Art „geistlicher Verdauungsspaziergang“, der mir hilft, die Tage von Gründonnerstag bis zur Osternacht in meinem Herzen zum Brennen zu bringen. ■

P. Nikodemus ist u. a. Seelsorger für alle deutschsprachigen Katholiken im Heiligen Land. Zuletzt erschien von ihm das Buch „Zuhause im Niemandsland. Mein Leben im Kloster zwischen Israel und Palästina“ im Herbig-Verlag.



Als Pfarrerlehrling in Mistelbach

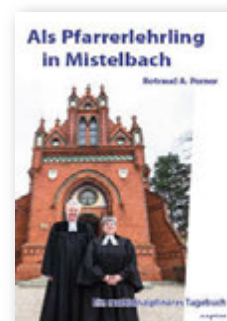
Dompfarrer Toni FABER über das multidisziplinäre Tagebuch von Rotraud PERNER

Frau Prof. Dr. Rotraud Perner ist den geschätzten Lesern des Pfarrblattes ein Begriff. In vielen Beiträgen hat sie uns schon aus ihrem reichen persönlichen Berufs- und Erfahrungsschatz Anteil nehmen lassen. Nicht alle wissen, was neben ihrer beruflichen Tätigkeit in den letzten Jahren auf dem Programm gestanden ist: Neben dem Studium der evangelischen Theologie auch die Ausbildung und am 17.4.2016 die Ordination zur Pfarrerin. Im Bestallungsdekret des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche in Österreich A.B. heißt es: „Pfarrerin im Ehrenamt mit dem Aufbau der Hochschulseelsorge an den Standorten Krems, St. Pölten und Kierling. Nach Bedarf sind Gottesdienste anzubieten und zu feiern. Besonderer Wert wird auf die Verbindung von Evangelium, Wissenschaft und Öffentlichkeit gelegt.“

In ihrem sehr persönlichen Tagebuch gewinnen wir Einblick in eine neue Lebensphase einer sehr verdienten und versierten Frau, die sich als junge Juristin, Jugend- und Erwachsenenbildnerin und sozialdemokratische Politikerin auf Bezirks- und Gemeindeebene schon lange vor ihren psychotherapeutischen Studien und sexualtherapeutischer Exzellenz einen großen Namen geschaffen hat. Wo andere Menschen in ihrem Alter nur mehr an die Pension denken, hat sie die Erfüllung und Ergänzung ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeiten in der Aufgabe einer Seelsorgerin gefunden und nimmt uns in ihrem Buch mit auf den beschwerlichen aber auch sehr erfüllenden Weg ihrer Pfarrerausbildung. Sie lässt uns in ihrem kommentierten Tagebuch an so vielen Ängsten, Abgrenzungen, Entfremdungen und spirituellen Er-

lebnissen teilnehmen, dass ich sehr demütig an meine eigene Zeit der Ausbildung zurückdenke. Sehnsüchtig strecke ich mich dabei nach dem aus, wie Perner feinfühlig und professionell die Freude und die Lust an Gott, der Theologie und jedem einzelnen Menschen darzustellen bereit ist. Vielleicht macht es am Ende sogar jemandem Lust auf einen Neubeginn vor dem offiziellen Ende seiner beruflichen Erwerbsarbeit. ■

Rotraud A. Perner, Als Pfarrerlehrling in Mistelbach. Ein multidisziplinäres Tagebuch, Aaptos Verlag, 2017



Der Kaiser und sein Grabmal

Eine neue Publikation von Renate KOHN (Hg.) über das Friedrichsgrab. Von Reinhard GRUBER

Anlässlich des 500. Jahrestages der endgültigen Beisetzung Kaiser Friedrichs III. in seinem fast fertiggestellten Hochgrab im Südchor des Stephansdom organisierte Frau Dr. Renate Kohn vom Institut für Mittelalterforschung der Österr. Akad. d. Wissenschaften im November 2013 eine interdisziplinäre Fachtagung zum Friedrichsgrab, um dieses unter verschiedenen Blickwinkeln einer fundierten wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen. Im Dezember 2017, 500 Jahre nach der endgültigen Vollendung des Kaisergrabes, konnte nun der umfangreiche Tagungsband erscheinen. Insgesamt 16 Autoren aus den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen legen in umfangreichen Beiträgen ihre Erkenntnisse vor. Besonders hervorzuhe-

ben ist darin der umfangreiche Abbildungsteil, der allein 47 Seiten umfasst. Mit der nun vorliegenden Publikation – übrigens der ersten Monographie über das Kaisergrab seit 1924 – ist es Frau Dr. Renate Kohn gelungen, ein Standardwerk über eines der interessantesten Kunstwerke des Stephansdomes herauszugeben. Ihr unermüdlicher und zeitaufwendiger Einsatz gemeinsam mit Dr. Sonja Dünnebeil und Mag. Gertrud Mras kann nicht genug gewürdigt und bedankt werden. Die Drucklegung des Werkes ist der finanziellen Unterstützung durch das Metropolitan- und Domkapitel zu St. Stephan, der Dombauhütte, dem Kirchenmeisteramt, der „Fondation pour la protection du patrimoine artisanal, historique et culturel, Lausanne“, sowie den Spendern der Ordensmitglieder des „Ritter-Ordens vom heiligen Georg in Kärnten, auch genannt von Millstatt“ zu verdanken.

„Das Hochgrab Friedrichs III. ist nicht nur eine Manifestation der Macht, sondern vor allem des Glaubens“, schreibt Kardinal Christoph Schönborn in seinem Vorwort. Der interessierte Leser wird in diesem Buch viele Neuigkeiten, Detailwissen und Überraschendes erfahren. Und nicht zuletzt kann der Betrachter der vielen Bilder Details erkennen, die ihm ansonsten verborgen bleiben. ■

Der Kaiser und sein Grabmal 1517–2017. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom, hg. v. Renate Kohn u. M. v. Sonja Dünnebeil und Gertrud Mras. Böhlau 2017



»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder...«

Seien Sie begrüßt!

„Der Tod gehört zum Leben.“ Diese simple, aber oft verdrängte, Lebensweisheit ist eine Tatsache, die mir immer wieder von neuem bewusst wird. Ich habe in den vergangenen Jahrhunderten schon viele „Leichenbegängnisse“ gesehen. Kaiser, Fürsten, Musiker, Bürger – ob wohlhabend oder arm – Kinder, Priester und Bischöfe wurden im Schatten des alten Steffl feierlich und meist unter Wehklagen zur letzten Ruhe gebettet. Der Stephansplatz mit seinem geschäftigen Leben hat heute die Erinnerung daran fast völlig verdrängt, dass schon die erste Pfarrkirche St. Stephan – wie jede andere auch – von einem Friedhof umgeben war, der nicht nur ein Ort des Friedens und der Stille, sondern auch ein wichtiger gesellschaftlicher Ort war. Die vielen Grabsteine an der Außenfassade legen davon Zeugnis ab und in den alten Totenleuchten brennt bis heute das Ewige Licht zum Gedenken aller Verstorbenen. Seit der jüngsten Neugestaltung des Stephansplatzes erinnern stilisierte Kreuze im Pflaster an diesen alten „St. Stephans-Freithof“, der 1732 aus hygienischen Gründen auf Anordnung von Kaiser Karl VI. geschlossen werden musste. Wenn schon nicht in der Kirche selbst – was nur wenigen Auserwählten möglich war, um auch im Tode am Gottesdienst teilnehmen zu können – so wollte man zumindest möglichst nah am Kirchengebäude bestattet werden. Als dies nun nicht mehr möglich war, erinnerte man sich an die alten Räume unter dem Albertinischen Chor, erweiterte sie und schuf somit die sogenannten „Katakomben“, in denen bis zu deren Schließung 1783 insgesamt 10.893 Wiener aller Stände und Schichten ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Der Name jedes einzelnen ist in den Toten- und Begräbnisbüchern der Dompfarre aufgeschrieben. Wir erfahren Alter, Todesursache und die Kosten des Begräbnisses. Manche wur-

den mit großem Pomp bestattet, andere erhielten ein Armenbegräbnis, man nannte das damals „Gratisleich“. Und wohl jeder wurde betrauert, beweint und vermisst. Den Schmerz der Hinterbliebenen können wir nur erahnen. Vielfach erinnert nur mehr diese Eintragung im Sterbebuch an diesen Menschen, von dem wir aber glauben, dass er ins Gedächtnis Gottes fest eingeschrieben steht. „Tröste ihn Gott!“, sagte man in manchen Gegenden, wenn man über einen Verstorbenen gesprochen hat. „Gott sei ihm Trost!“

Die meisten Besucher des Stephandoms zünden eine Kerze an – viele im Gedenken an einen lieben Menschen, um den sie trauern. Der Dom ist somit auch eine Zufluchtsstätte der Trauernden, seine Gnadenbilder und stillen Orte können Trost schenken. Denn wer noch halbwegs bei Trost ist, der weiß, dass alles, was Menschen Trauernden geben können, keinen letzten Trost bieten kann.

„Tröstet, tröstet mein Volk!“ heißt es im Buch Jesaja (40, 1-11). Georg Friedrich Händel lässt sein glaubensstarkes Oratorium „Der Messias“ (1742) mit der Tenor-Arie „Tröste dich, mein Volk“ beginnen. Ein Trost, der in Ablenkung und Vergnügen gesucht wird, tröstet nur oberflächlich. Um nach einem Todesfall wirklich lebensfroh und gelassen seinen Lebensweg weiter gehen zu können, braucht es – wie ich meine – ein tieferes Getröstet-Sein. Gott eröffnet Zukunft, das ist wahrer Trost. Denn sein Wort – Gottes Wort – bleibt ewig. Und es ist in Jesus Christus Mensch geworden. Er ist das Ewige Wort, das vom Vater gekommen ist.

So wünsche ich Ihnen diesen Trost des Auferstandenen aus der Mitfeier der österlichen Geheimnisse und dem Hören auf sein Wort!

Ein gesegnetes Fest der Auferstehung des Herrn!



Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Ihr alter Steffl



Einige Termine zum Vormerken

So 18.3.	18.00 Uhr	Hl. Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Down Syndrom, mit Dompfarrer Faber
Mo 19.3. – Hl. JOSEF		
	8.00 Uhr	Altarpatrozinium
	18.00 Uhr	Hochamt mit Dompropst Pucher
Di 20.3.	19.00 Uhr	Fastenbesinnungsmesse für burgenländische Pendler in Wien mit Diözesanbischof Zsifkovics
Mi 21.3.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende mit Dompfarrer Faber
SA 24.3.	20.30 Uhr	Konzert der Dommusik

April

Di 3.4.	17.00 Uhr	Novene zum Sonntag der Barmherzigkeit mit P. Sandoval SVD
Mi 4.4.	17.00 Uhr	Novene zum Sonntag der Barmherzigkeit mit P. Sandoval SVD
Do 5.4.	17.00 Uhr	Novene zum Sonntag der Barmherzigkeit mit P. Sandoval SVD
	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Hl. Vaters
Fr 6.4.	17.00 Uhr	Novene zum Sonntag der Barmherzigkeit mit P. Sandoval SVD. Keine Herz-Jesu-Messe (Osteroktav)
SA 7.4.	20.00 Uhr	Abend der Barmherzigkeit (bis 23.00 Uhr)
So 8.4. – WEISSER SONNTAG		
	9.00 Uhr	Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (Klasse 2A) mit Dompfarrer Faber
Mo 9.4.	18.00 Uhr	Hochamt Verkündigung des Herrn mit Dompropst Pucher
	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen der Dompfarre (Barbarakapelle)
Mi 11.4.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende mit Dompfarrer Faber
So 15.4.	9.00 Uhr	Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (Klasse 2B) mit Dompfarrer Faber
SA 21.4.	9.00 Uhr	Pontifikalamt mit der Investitur des St. Georgs-Ordens mit Militärbischof Freistetler
	18.00 Uhr	Hl. Messe mit Teilnehmern des Vienna City Marathons mit Dompfarrer Faber
So 22.4.	9.00 Uhr	Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz (Klasse 2C) mit Dompfarrer Faber
	16.00 Uhr	Hl. Messe zum Tag der geistlichen Berufungen
Di 24.4.	18.00 Uhr	Hochamt zum Domweihetag mit Dompropst Pucher, Predigt Domkapitular Schipka

Mai

TÄGLICH (MO-SA) MAIANDACHT UM 17.00 UHR BEIM WIENER NEUSTÄDTER-ALTAR

Di 1.5.	17.00 Uhr	Feierliche erste Maiandacht mit Weihbischof Scharl und Chorgestaltung
Do 3.5.	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Hl. Vaters
Fr 4.5.	19.00 Uhr	Herz Jesu Messe
SA 5.5.	17.00 Uhr	Marienfeier mit Kreisdechant Pfarrer Brei (Festandacht, Lichterprozession, Hochamt)
So 6.5.	9.00 Uhr	Pfarr-Erstkommunion mit Dompfarrer Faber
	15.30 Uhr	Klingendes Gebet (Barbarakapelle)
Mi 9.5.	17.00 Uhr	Feierliche Maiandacht mit P. Benno Mikocki OFM (RSK Wien) und Chorgestaltung
Do 10.5. – CHRISTI HIMMELFAHRT		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
10.5. – 21.5.2018 – STEFFLKIRTAG		
Fr 11.5.	20.30 Uhr	Lange Nacht der Bibel (bis 23.30 Uhr)
Di 15.5.	12.00 Uhr	Hl. Messe mit den Goldenen Priesterjubilaren mit Kardinal Schönborn
	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen der Dompfarre (Barbarakapelle)
Mi 16.5.	8.00 Uhr	Altarpatrozinium
Do 17.5.	17.00 Uhr	Feierliche Maiandacht mit Segnung und Verteilung der Marienrosen mit Weihbischof Turnovszky und Chorgestaltung
SA 19.5.	9.00 Uhr	Diözesanfirmung mit Prälat Rühringer und Dompfarrer Faber
	18.00 Uhr	Festgottesdienst zum Steffi-Kirtag mit Dompfarrer Faber und Priestern der Erzbischöflichen Cur
So 20.5. – PFINGSTSONNTAG		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.30 Uhr	Pontificalvesper mit Kardinal Schönborn

Mo 21.5. – PFINGSTMONTAG

10.15 Uhr Hochamt Pfingstmontag mit Caritas-Präsident Landau
17.00 Uhr Andacht zum Heiligen Geist

Di 22.5. 12.00 Uhr Hl. Messe mit den Silbernen Priesterjubilaren mit Kardinal Schönborn
18.00 Uhr Festmesse der Tapezierer-Innung mit Dompfarrer Faber

Mi 23.5. 18.00 Uhr Hl. Messe für Leidende mit Dompfarrer Faber

Do 24.5. 10.30 Uhr Wortgottesdienst zum Tag des Lehrlings mit Lehrlingen aus Wien, NÖ und Bgld., mit Kardinal Schönborn

15.00 Uhr Schlussandacht am Tag des Lehrlings mit Dompfarrer Faber

17.00 Uhr Spendermaiandacht des Vereins „Unser Stephansdom“, mit Kardinal Schönborn

Fr 25.5. 19.00 Uhr Lange Nacht der Kirchen (bis 1.00 Uhr)

SA 26.5. 17.00 Uhr Marienfeier zum Abschluss des Marienmonats mit Abt Heim OCist

Do 31.5. – FRONLEICHNAM

8.30 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
anschl. Prozession durch die Innenstadt

Juni

FR 1.6. 19.00 Uhr Herz Jesu-Messe

SA 2.6. 18.00 Uhr Hl. Messe mit Bischof Dr. Kiss-Rigó (Ungarn)

So 3.6. 15.30 Uhr Klingendes Gebet (Barbarakapelle)

Do 7.6. 18.00 Uhr Hl. Messe in den Anliegen des Hl. Vaters

FR 8.6. – HOCHFEST HEILIGSTES HERZ JESU

8.00 Uhr Altarpatrozinium

14.00 Uhr Festgottesdienst anlässlich 150 Jahre Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe mit Bischofsvikar Schutzki

18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Pucher

SA 9.6. 16.00 Uhr Pfarrfirmung mit Dompfarrer Faber

Mi 13.6. 19.00 Uhr Hl. Messe für Leidende mit Dompfarrer Faber

SA 16.6. 9.30 Uhr Priesterweihe mit Kardinal Schönborn

16.-17.6. – BÜCHERFLOHMARKT

Di 19.6. 14.00 Uhr Wallfahrt nach Maria Grün

Do 21.6. 20.00 Uhr Gebetsstunde für die Anliegen der Dompfarre (Barbarakapelle)

FR 29.6. – HLL. PETRUS UND PAULUS

8.00 Uhr Altarpatrozinium

18.00 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn

Juli

DIE SOMMERORDNUNG DER GOTTESDIENST- UND BEICHTZEITEN GILT VON So 1.7. BIS EINSCHLIESSLICH So 2.9.

August

Mi 15.8. – MARIÄ HIMMELFAHRT

9.30 Uhr Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn

So 19.8. 17.00 Uhr Festandacht Maria Königin

SA 25.8. 14.00 Uhr „Ungarnmesse“

Mi 29.8. 10.00 Uhr Fiacrius-Messe mit Dompfarrer Faber

September

SA 1.9. 17.00 Uhr Mariazeller-Fest

Do 6.9. 18.00 Uhr Festmesse der Wiener Ordensspitäler

SA 8.9. 15.00 Uhr Maria Namen-Feier: Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Erzbischof Lackner

So 9.9. 15.00 Uhr Maria Namen-Feier; Glaubenszeugnis, Rosenkranz, hl. Messe, Hauptzelebrant: Kardinal Schönborn

15./16.9. –

SCHUH- UND KLEIDERFLOHMARKT

Do 20.9. 16.00 Uhr Medjugorje-Friedensgebet

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)



Die Karwoche und Ostern in St. Stephan

Palmsonntag, 25. März 2018

- 8.45 Uhr **Pfarrmesse**
9.45 Uhr **Palmweihe** bei der Dreifaltigkeitssäule Am Graben, Palmprozession zum Dom
ca. 10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Schönborn. Planyavsky: Markus-Passion, Solisten, Vokalensemble St. Stephan

Montag, 26. März 2018

- 18.00 Uhr **Chrisammesse** – Weihe der Heiligen Öle. Kardinal Schönborn in Konzelebration mit Priestern aus der Erzdiözese; Gesänge aus dem Gotteslob, Choralschola des Wiener Priesterseminars

Gründonnerstag, 29. März 2018

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr **Laudes** mit Kardinal Schönborn; Gregorianische Choräle
19.00 Uhr **Hl. Messe vom Letzten Abendmahl und Fußwaschung**. Kardinal Schönborn in Konzelebration mit Seelsorgern der Domkirche. Rheinberger: Missa Sancti Crucis und Motetten von Bruckner, Duruflé, Habel und Doppelbauer, Wiener Domchor
anschließend
ca. 21.00 Uhr **Ölbergandacht** mit Motetten zum Gründonnerstag; Vokalquartett
Anbetung beim Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht
Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karfreitag, 30. März 2018

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr **Trauermette** mit Kardinal Schönborn; Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan
14.30 Uhr **Kreuzweg** mit Passionsmotetten, Vokalquartett
18.00 Uhr **Feier vom Leiden und Sterben Christi** mit Kardinal Schönborn
Wortgottesdienst, große Fürbitten, Kreuzverehrung und Kreuzprozession durch den Dom, Kommunionfeier
Schütz: Johannes-Passion, Motetten von Palestrina, Gallus, Haydn, Bruckner und Landerer; Solisten, Vokalensemble St. Stephan
Anbetung beim Wiener Neustädter Altar bis Mitternacht
Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Karsamstag, 31. März 2018

Der Dom ist von 7–24 Uhr geöffnet.

- 8.00 Uhr **Trauermette** mit Kardinal Schönborn; Gregorianische Choräle, Choralschola St. Stephan
Grabwache beim Wiener Neustädter Altar bis 20.00 Uhr
21.00 Uhr **Feier der Osternacht** mit Kardinal Schönborn. Segnung des Osterfeuers im Hof des Erzbischöflichen Palais (Stephansplatz 7)
Währenddessen bleibt der Dom geschlossen.
Prozession in den Dom, Lichtfeier mit Exsultet, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier, Geläute der Pummerin
Musik für Chor, Bläser und Orgel; Vokalensemble St. Stephan, Wiener Dombläser
Keine anderen Gottesdienste an diesem Tag

Ostersonntag, 1. April 2018

Hochfest der Auferstehung des Herrn

- 9.00 Uhr **Pfarrmesse** mit anschließender Segnung der Osterspisen
10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Kardinal Schönborn
Beethoven: Messe in C-Dur, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Geläute der Pummerin
16.30 Uhr **Pontificalvesper** mit Kardinal Schönborn. Mozart: Vesperae solennes de Dominica; Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester
21.00 Uhr **Hl. Messe** mit Domprediger Huscava; Musik für Trompete und Orgel

Ostermontag, 2. April 2018

Gottesdienstordnung wie an Sonntagen

- 10.15 Uhr **Hochamt** mit Dompropst Pucher. Mozart: Piccolomini-Messe, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester

und im Pfarrgebiet von St. Stephan

	Franziskanerkirche	Deutschordenskirche	St. Ruprecht
Palmsonntag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr 11.30 Uhr	9.00 Uhr deutsch 11.00 Uhr ungarisch	Gottesdienst mit Palmprozession am Vorabend um 17 Uhr
Gründonnerstag			
Laudes	8.00 Uhr	—	—
Hl. Messe v. letzten Abendmahl	18.00 Uhr	16.00 Uhr für Gehörlose 18.00 Uhr deutsch 19.30 Uhr für seelisch Leidende	20.00 Uhr Eucharistiefeier
Karfreitag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	—
Kreuzwegandacht	10.00 Uhr	—	—
Feier vom Leiden und Sterben Christi	16.00 Uhr	15.00 Uhr deutsch 16.30 Uhr für seelisch Leidende 18.00 Uhr ungarisch	20.00 Uhr Karfreitagsliturgie
Karsamstag			
Trauermette	8.00 Uhr	—	9.30 Uhr Gebet am Kreuz
Feier der Osternacht	20.00 Uhr	18.00 Uhr deutsch 19.45 Uhr für seelisch Leidende 22.00 Uhr ungarisch	
Ostersonntag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr 11.30 Uhr	9.00 Uhr deutsch 11.00 Uhr ungarisch	5.00 Uhr Liturgie der Osternacht, anschließend Osterfrühstück im Gemeindezentrum
Ostermontag			
Hl. Messe	8.45 Uhr 10.00 Uhr 11.15 Uhr	9.00 Uhr deutsch 11.00 Uhr ungarisch	—

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten der Dompfarre St. Stephan

Bücherflohmarkt am 16. 6.–17. 6. 2018

(NUR Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)

- ▶ Warenabgabe ab Donnerstag, 14.6
- ▶ Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3, Sa 10–16 Uhr, So 10–15 Uhr

Kleiderflohmarkt am 15. 9.–16. 9. 2018

(NUR Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)

- ▶ Warenabgabe ab Samstag, 8. 9. bis Donnerstag, 13. 9.
- ▶ Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3, Sa 10–17 Uhr, So 10–15 Uhr





Werden Sie Schutzpatron der Riesenorgel!



Die seit 1996 stillgelegte größte Orgel Österreichs im Stephansdom wird in den kommenden drei Jahren mit großem Aufwand von Grund auf erneuert. Das Innenleben der Orgel soll neu arrangiert und akustisch günstiger positioniert werden. Wesentlicher Teil des Instandsetzungskonzepts ist eine überarbeitete Aufstellung der Orgelregister sowie die Errichtung eines vom Kirchenraum aus nicht sichtbaren Gehäuses, damit der Klang der Orgel besser abstrahlt und das Instrument vor Verschmutzung geschützt ist.

Bitte spenden Sie zur Rettung der Riesenorgel und werden Sie damit zum Schutzpatron! Auf www.riesenorgel.at können Sie dies auf sehr persönliche Weise tun und Ihr eigenes Foto zu einer Galerie der Schutzpatrone hinzufügen und via Social Media teilen. Genauso liegen beim ehemaligen Spieltisch, der sich nun im Eingangsbereich des Domes als Informationsstand befindet, Erlagscheine zum Spenden bereit. Auch ein eigener Opferstock befindet sich dort. Alle namentlich bekannten Spender werden in einem „Goldenen Buch“ in der Orgel verewigt. Für Spenden ab 100 Euro gibt es eine goldene Anstecknadel. Bei Spenden ab 500 Euro bedankt sich der Dom mit einer originalen Orgelpfeife, die im neuen Klangkonzept nicht mehr wiederverwendet wird. ■

www.riesenorgel.at

Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, bitte unterstützen Sie uns mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!



Wallfahrt nach Maria Grün

Herzliche Einladung zur traditionellen Wallfahrt der Dompfarre nach Maria Grün am Di., den 19. Juni 2018



14.00 Uhr Reisesegen beim Wiener Neustädter Altar
 15.30 Uhr Feierlicher Einzug in die Kirche Maria Grün und Maiandacht
 Anschließend gemütlicher Ausklang im „Reiterhaus“
 Geistliche Leitung: Domkurat Timothy McDonnell.
 Begleitung: Rosemarie Hofer (keine Anmeldung erforderlich)



Zwei Karten für »Jesus Christ Superstar« zu gewinnen

Passions- und Osterspiele haben eine alte Tradition in der Kirche. Das Musical „Jesus Christ Superstar“ von Andrew Lloyd Webber, das die letzten sieben Tage von Jesus in Jerusalem erzählt, lädt auch ein, sich mit dem Leiden und Sterben Jesu auseinanderzusetzen.

Von 23. März bis 2. April 2018 zeigen die VEREINIGTEN BÜHNEN WIEN im Ronacher an insgesamt neun Terminen eine konzertante, in englischer Sprache gesungene Fassung dieses berühmten Rock-Musicals.

Die Dompfarre verlost zwei Karten

Schreiben Sie bis 26. März 2018 ein E-Mail mit Ihrer Adresse, Ihrer Telefonnummer und mit dem Betreff „Jesus Christ Superstar“ an dompfarre@dompfarre.info. Unter allen eingegangenen E-Mails werden zwei Karten für die Vorstellung am Ostermontag, den 2. April 2018 verlost. Herzliche Einladung zum Mitmachen!

AT **BANKHAUS**
Schelhammer & Schattera



ZAHLUNGSANWEISUNG
 AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBAN EmpfängerIn AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWA TWW		Betrag EUR		Cent	
KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma		PLZ		Verwendungszweck	
Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!		Unterschrift Zeichnungsberechtigter		006		30+		Beleg +	

AT **BANKHAUS**
Schelhammer & Schattera



ZAHLUNGSANWEISUNG

EmpfängerIn Name/Firma Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt		IBAN EmpfängerIn AT81 1919 0000 0022 4568		BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank BSSWA TWW		Betrag EUR		Cent	
Name Vor- und Nachname		Adresse Ort, Anschrift		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn		KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma		PLZ	
Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!		Unterschrift Zeichnungsberechtigter		006		30+		Beleg +	



Herzliche Einladung zum Steffl-Kirtag

Von Christi Himmelfahrt bis zum Pfingstmontag (**10.5. bis 21.5. 2018**) findet wieder der traditionelle Steffl-Kirtag am Stephansplatz statt. Beim Steffl-Kirtag feiern wir in dankbarer Freude das beliebte und geliebte Gotteshaus als Dom- und Pfarrkirche: mit Gottesdiensten, Konzerten, speziellen Führungen, Kunsthandwerk und natürlich Speis und Trank. Die Freude an Gott, und seinem und unserem Stephansdom soll uns in diesen Tagen besonders erfüllen.





Schweizerhaus



Das Schweizerhaus im Prater

Ein geschichtsträchtiges Wahrzeichen und ein Stück Wiener Lebensgefühl

Traditionell am 15. März öffnen sich jedes Jahr die Pforten der Gasthaus-Legende, die mit Budweiser Bier (wird seit 1926 aus Budweis geliefert!) und knuspriger Stelze weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und beliebt ist. Dieses Wahrzeichen gehört zu Wien wie der Stephansdom und das Riesenrad. Seit mehr als zwei Jahrhunderten wird hier Wiener Wirtshauskultur gepflegt – seit 1920 von der Familie Karl Kolarik, die kürzlich von Falstaff für ihr gastronomisches Lebenswerk geehrt wurde.

Eine Institution mit Geschichte

Schon 1716 berichtet die britische Reiseschriftstellerin Lady Montague von einer „Schweizer Hütte“, die etwa an dieser Stelle für Jagdtreiber aus der Schweiz errichtet wurde. Man habe sie mit Holundersaft und gebratenen Fischen bewirtet. Nach der Öffnung des Praters wurde hier 1780 das erste richtige Lokal eröffnet, damals unter dem Namen „Zur Tabakspfeife“. 1814 wurde es zu Ehren des Zaren, der während des Wiener Kongresses in der Stadt weilte, umbenannt. Mit dem Monarchen verschwand auch der Name „Zum russischen Kaiser“; danach hieß die Gaststätte, die man von der Prater Hauptallee her betrat, „Schweizer Meierei“. Das Haus war und blieb immer auch Künstlerlokal. Komponisten wie Beethoven, Brahms und Bruckner verkehrten hier gerne, Schriftsteller von Grillparzer über Schnitzler, von Hofmannsthal oder Felix Salten machten es zum Schauplatz ihrer Romane oder Briefe.

Hatte man lange Zeit angenommen, dass die Gastwirtschaft an dieser Stelle erst seit der Weltausstellung 1873 den Namen „Schweizerhaus“ trägt, lässt sich inzwischen belegen, dass sie schon viel länger so heißt: 1840 errichtete der

junge Architekt Eduard van der Nüll an dieser Stelle ein Ausschank-Gebäude im Stil eines Schweizerhauses, einer damals beliebten Architekturform. 25 Jahre später wird van der Nüll gemeinsam mit seinem Partner August von Siccardsburg die Wiener Staatsoper bauen.

Bis zur heutigen Betreiberfamilie brauchte es etliche Eigentümerwechsel. Um 1900 verkehrte der aus Böhmen stammende Fleischhauer Johann Kolarik gerne hier und bemühte sich um das unter den Nachwehen des I. Weltkrieges leidende Wirtshaus. Der darniederliegende Prater und auch das Schweizerhaus waren von den Folgen des Krieges wirtschaftlich schwer in Mitleidenschaft gezogen worden und das Schweizerhaus lag eine Weile „brach“. 1920 erwarb Johanns Sohn Karl mit viel Zuversicht und noch mehr Schulden die traditionsreiche Gastronomiestätte. Er blieb 73 Jahre lang ihr Chef und widmete der Praterlegende gemeinsam mit seiner Frau Else ein ganzes Leben. Sie waren es auch, die das van der Nüll-Schweizerhaus, das samt den späteren Zubauten während der Kämpfe um den Prater im April 1945 zerstört wurde, zunächst mit einem ausrangierten Riesenrad-Waggon neu aufbauten und zur Blüte brachten.

Gastronomisches Feingefühl seit Generationen

Das Schweizerhaus von Familie Karl Kolarik steht seit Anbeginn bis heute für Wiener Tradition – ohne dass dabei auf innovative Entwicklungen vergessen wird. Das ist die Handschrift der Schweizerhaus-Wirtsleute, die von den Gästen so geschätzt wird. Gemeinsam mit Ehefrau Johanna und Schwester Lydia führt Karl Jan Kolarik das Traditionsunternehmen in zweiter Generation. Selbstverständlich arbeitet auch die nächste, Regina und Karl Hans, die Kinder von Karl Jan und Johanna, längst aktiv im elterlichen Betrieb mit. Durch nachhaltiges Wirtschaften und kontinuierliche Qualitätsarbeit hat es die Schweizerhaus-Familie geschafft, ihr Traditionslokal zum Inbegriff Wiener Lebensgefühls zu kultivieren.

So ist der „Garten der Wiener“ kulinarischer Treffpunkt und Refugium für Ruhesuchende, die hier einen Kurzurlaub vom hektischen Alltag genießen. Sie alle kommen nach der Winterpause des Schweizerhauses wieder täglich in diesen Genuss: Ab 15. März heißt es endlich wieder Schweizerhaus!

SCHWEIZERHAUS

2., Prater 116 | TEL +43/1/728 01 52 | 15. März - 31. Oktober | täglich geöffnet | 11.00 - 23.00 Uhr | info@schweizerhaus.at | www.schweizerhaus.at

Zum Nachdenken

Wie haben wir gelebt?

Haben wir diesen Tag gelebt, Herr, wie es dir gefällt?
Sind wir geduldig, schlicht und liebevoll gewesen?
Haben wir jenen genug Zeit gegeben, die zu uns kamen?
Haben wir ihre Hoffnung beantwortet, wenn sie fragten?
Haben wir sie umarmt, wenn sie weinten?
Haben wir sie zärtlich aufgemuntert, bis ihr Lachen wieder da war?
Haben wir in all ihren Leiden gebetet?
Haben wir Blumen gegeben mit dem Brot?
Haben wir deine Freude zum Blühen gebracht?
Sind wir unseren Brüdern immer Brüder gewesen?

Wenn das alles nicht so war, Herr, verzeihe uns.
Und selbst wenn es so war, es genügt nicht.
Umgib uns jeden Tag mit mehr Liebe,
Herr, bis zum großen Licht deiner Unendlichkeit.

Amen.

Abendgebet der „Kleinen Brüder und Schwestern von Charles de Foucauld“



Franz Josef Rupprecht /kathbild.at

Möge Ostern ein Fest sein,
an dem das Licht der Auferstehung in das
Dunkel unseres Lebens dringt!

*Das wünschen Ihnen liebe Leser,
Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam*

So erreichen Sie uns

Dompfarrer

Toni Faber 51552-3521
dompfarrer@stephansdom.at

Pfarrkanzlei

Mo bis Fr 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre@dompfarre.info
www.facebook.com/Dompfarre

Fax: 51552-3720

Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at

Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at

Barbara Masin 51552-3530
b.masin@edw.or.at

Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at

Tauf- und Trauungsanmeldung
Anna Jež (zusätzlich Fr 14.00–18.00 Uhr)
51552-3534 a.jez@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral

Mariette Auersperg 51552-3544
Mi und Do 9.30–11.30 Uhr
m.auersperg@edw.or.at

Domarchiv

Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Alt-
matriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536

Kirchenmeisteramt/Führungen

Finanz- und Verwaltungsdirektion 51552-3767
Führungsanmeldung 51552-3054
www.stephanskirche.at
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714

Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik www.dommusik-wien.at
dommusik@stephanskirche.at

Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@dommusik-wien.at

Domorganist MMag. Ernst Wally
51552-3193
ernst.wally@gmx.at

Dommusikus Mag. Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz,
St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan,
Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre
St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874
(1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 5.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Offset- und Digitaldruckges. mbH,
1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.